

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

124 (30.5.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-138868](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-138868)

Severisches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Wia. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntagen. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Wahlkreiswechsel, höherer Gewalt, Ausbleiben des Posters usw. hat der Verleger keinerlei Anspruch auf Befreiung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Severländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abbestellte, sowie unbedruckte Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12954. Fernspr. Nr. 257

Nummer 124

Sever i. D., Donnerstag, 30. Mai 1929

139. Jahrgang

Was Deutschland zahlen soll

Einigung über die Ziffernfrage

L.-U. Paris, 30. Mai. Die deutsche Abordnung gab Mittwochabend folgende Mitteilung aus:

Die Sachverständigen der Gläubigermächte und die deutschen Sachverständigen haben sich schon seit einiger Zeit bereit erklärt, die Annuitäten-Ziffer von 2050 Millionen Mark, wie sie vom Vorliegenden vorgeschlagen ist, anzunehmen, obwohl bezüglich einiger Auslegungssachen noch Meinungsverschiedenheiten bestanden. Diese Meinungsverschiedenheiten sind jetzt geklärt und es ist eine Auslegung, die sowohl für die Gläubiger wie für Deutschland annehmbar ist, gefunden worden. Vorbehaltlich allerdings der Einigung über die unangehörigen Bedingungen, deren Entscheidung noch offen steht.

Der Zahlungsplan.

L.-U. Paris, 30. Mai. Nach den gefundenen vorläufigen Vereinbarungen würde Deutschland folgende Summe zu zahlen haben:

Vom 1. April bis zum 1. September 1929 1200 Millionen Mark, und zwar 1050 Millionen Darlehen und die in dieser Zeitperiode fällig werdende zweite Rate der Industrieobligationen mit 150 Millionen Mark.

Die eigentlichen Young-Zahlungen gestalten sich folgendermaßen:

Vom 1. Septbr. 1929 bis 31. März 1930	742,8 Mill.
1. April 1930 bis 31. März 1931	1707,9 "
1. April 1931 bis 31. März 1932	1885,0 "
1. April 1932 bis 31. März 1933	1738,2 "
1. April 1933 bis 31. März 1934	1804,3 "
1. April 1934 bis 31. März 1935	1866,9 "
1. April 1935 bis 31. März 1936	1892,9 "
1. April 1936 bis 31. März 1937	1939,7 "
1. April 1937 bis 31. März 1938	1977,0 "
1. April 1938 bis 31. März 1939	1995,3 "
1. April 1939 bis 31. März 1940	2042,8 "

Vom elften Jahre an ist somit die Zwei-Milliarden-Grenze erreicht. Dann steigen die Ziffern langsam an und bleiben auf einer ungefähren Höhe von 2,2 bis 2,3 Milliarden Mark, so daß die Durchschnittszahlung innerhalb der 37 Jahre von 1929,8 Millionen (ohne Darlehen) erreicht ist.

Der Dawesplan läuft weiter bis zum 1. Septbr. und wird dann von dem neuen Zahlungsplan abgelöst. Die Übergangsperiode dient dazu, die Bedürfnisse aus der Ueberleitung von dem einen in das andere Zahlungssystem zu decken. Ueber diese Übergangsperiode erfolgt eine Abrechnung. Die Beträge, die in ihrem Verlauf von Deutschland gezahlt, aber von den Gläubigermächten nicht gebraucht werden, werden Deutschland vergütet. Alle anderen Bestimmungen werden von den Regierungen getroffen werden. Sollten bis zum 1. September die Regierungsverhandlungen beendet sein, dann würde für das Inkrafttreten des Young-Planes ein zweiter Zeitpunkt angenommen werden, doch würde das, was am Mittwoch ausdrücklich festgelegt wurde, an der Höhe der deutschen Jahreszahlungen nichts ändern.

Eine für Deutschland ungünstige Lösung. — Die Annahme der deutschen Vorbehalte Bedingung.

L.-U. Paris, 30. Mai. Von unterrichteter deutscher Seite wird zu der vorläufigen Einigung zwischen den Alliierten und den deutschen Sachverständigen über die Höhe der deutschen Jahreszahlungen folgendes erklärt: Die am Mittwoch gemeinsam von der deutschen Gruppe und den Gläubigern gefundene Lösung der Ziffernfrage kann nicht als ein Erfolg für Deutschland bezeichnet werden. Es ist in ihr vielmehr eine Lösung zu sehen, die in weitgehendem Maße der politischen Lage und politischen Zweckmäßigkeit Rechnung trägt. Auf jeden Fall ist es aber keine Lösung vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus. Diese Auffassung wird auch in dem Gutachten der Sachverständigen unzweifelhaft zum Ausdruck kommen. Mit der Annahme der Ziffern ist allerdings noch nicht entschieden, ob die Sachverständigen zur Abfassung eines Einheitsberichts kommen. In der gemeinsamen von den verschiedenen Sachverständigen ausgearbeiteten Verlautbarung heißt es auch ausdrücklich, daß die Annahme der Ziffern nur Geltung hat, wenn man sich über die Bedingungen einig werden kann. Wenn unter diesen Umständen eine Einigung nunmehr zustande käme, so dürfte der Hauptgrund wohl in dem Umstande zu suchen sein, daß sowohl die deutsche Gruppe wie die

Vertreter der Gläubigermächte sich zu der von Owen Young vorgeschlagenen Annuitätenreihe bekannt haben und die erste Gelegenheit ergriffen werden sollte, wo während der ganzen Sachverständigenkonferenz einmal in einer wichtigen Frage Einstimmigkeit erzielt wurde. Die rasche Entwicklung der letzten Tage ist dem energischen Eingreifen des Vorsitzenden, Owen Young, zu verdanken, der einen starken Druck auf die Gläubigermächte ausübte.

Schacht kehrt nach Paris zurück.

L.-U. Paris, 30. Mai. Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der sich bekanntlich nach Versailles zurückgezogen hat, um einige Tage Ruhe zu genießen, wird heute wieder nach Paris zurückkehren.

Die englische und französische Presse zu der Einigung.

Paris, 30. Mai. (Eigene Funkmeldung.) Die Londoner „Times“ meldet aus Paris, daß die Einigung der Sachverständigen auf der Voraussetzung beruhe, daß das Rheinland bis zum 1. September d. J. geräumt werde. Die britische Regierung habe Frankreich von der Abfertigung verständigt, daß die englischen Truppen in jedem Falle zu einem früheren Zeitpunkt aus dem Rheinland zurückgezogen würden. Das Blatt beurteilt die Aussichten für eine Einigung in Paris als sehr günstig.

Die Pariser Morgenpresse erweist sich in der Beurteilung der am Mittwoch erfolgten Einigung über die Ziffernfrage ziemlich zurückhaltend, kommt aber doch zu der Auffassung, daß die Konferenz nunmehr mit einer Einigung abschließen werde.

Gegen die vorzeitige Rheinlandräumung.

Paris, 30. Mai. (Funkmeldung.) Die Gruppe Mariten hat am Mittwoch ihren Vertreter im Kammerausschuß für auswärtige Angelegenheiten beauftragt, gegen jede vorzeitige Rheinlandräumung zu stimmen und keiner Ratifizierung des Schuldenabkommens mit Amerika und England ohne Abänderung, sowie keiner Verminderung der durch den Versailler Vertrag versprochenen Kriegsschadenssummen zuzustimmen.

Roten Truppen im Leningrader Bezirk war, von seinem Posten abgerufen und in den Roten Generalstab berufen worden, wo er zum stellvertretenden Leiter des Generalstabes ernannt werden wird. Zum Militärattaché der Sowjetbotschaft in Berlin ist der ehemalige General Putina ernannt worden, der früher bei der Kaiserlichen Armee tätig war und ferner verschiedene Posten als Militärattaché im Ausland bekleidete. Putina ist Kommunist und gehört der Stalin-Gruppe an. Er beabsichtigt, Anfang Juli zum Antritt seines neuen Postens nach Berlin abzureisen.

„Man spricht Deutsch“!

Bedeutende Erneuerung beim Staatsbesuch in Stockholm.

Der Empfang des lettischen Präsidenten Zemgals und des Außenministers Valodis in Stockholm brachte eine für Deutschland wichtige Erneuerung. Man verzichtete auf die französische Sprache bei den Empfängen und einigte sich auf Deutsch — „weil diese Sprache allen Völkern und Skandinavien geläufig sei“. Dieser Brauch soll auch künftig im Verkehr zwischen Lettland und Schweden beibehalten werden. Bekanntlich wurde auch auf der polnisch-lettischen Konferenz in Riga die deutsche Sprache anstelle der französischen Diplomatensprache angenommen.

Arbeitsmarktlage im Reiche

L.-U. Berlin, 30. Mai. Die Arbeitslosigkeit ging in der Zeit vom 13. bis 25. Mai weiter beträchtlich zurück, doch hat sich das Tempo der Bewegung merklich verlangsamt. In mehreren Landesarbeitsamtsbezirken, so in Ostpreußen, Schlesien, Niedersachsen, Pommern und Bayern, war die Entlastung des Arbeitsmarktes noch erheblich. In den anderen Bezirken trat ebenfalls eine weitere Entspannung der Lage ein, aber sie war vor allem in Brandenburg, Nordmark, Rheinland und Sachsen schwach im Vergleich zu den Vorwochen.

Der Höhepunkt des englischen Wahlkampfes

Macdonalds letzter Appell an die Wähler.

L.-U. London, 29. Mai. Ramsay Macdonald richtete am Dienstag von Newcastle aus im Rundfunk den letzten Appell an die Wählerschaft für die Arbeiterpartei. Ministerpräsident Baldwin wird am heutigen Mittwochabend in einer Rundfunkrede für die Konservativen den Wahlsieg abbiegen.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Bei Kootenay in Holland sind durch eine Feuerzirkel 500 Hektar Weide und Waldbestand vernichtet worden. Die Rauchsäule war auf 30 Kilometer hin sichtbar. Zur Bekämpfung des Feuers, das vermutlich durch achtloses Wegwerfen einer brennenden Zigarette entstanden ist, waren 800 Mann nötig.

Wie die Tel.-Union erfährt, findet bereits heute (Donnerstag) vor dem Schnellrichter des Polizeipräsidiums in Berlin das Verfahren gegen die Gräfin Monray wegen Juwelendiebstahls statt.

Durch eine Explosion wurde eine im Bau befindliche Brücke über den Hackenacker-Fluß im Staate New Jersey zerstört. Achtzehn Arbeiter wurden unter den Trümmern verschüttet, sechs davon sind tot, neun schwer verletzt. Drei Arbeiter werden noch vermisst.

In der amerikanischen Atlantikküste herrscht eine fürchterliche Hitze, der im New Yorker Bezirk zwei Menschenleben zum Opfer fielen.

Auf der Insel Sachalin richteten große Waldbrände schwere Schäden an. Achtzehn Menschen kamen in den Flammen um.

Ramsay Macdonald erklärte unter Hinweis auf die außenpolitischen Ziele der Arbeiterpartei, daß es keine Sicherheit in Europa und der Welt geben könne, bis die Großmächte sich darüber geeinigt hätten, ihre Meinungsverschiedenheiten durch friedliche und schiedsgerichtliche Methoden zu beseitigen. Die Arbeiterpartei werde dieses Ziel mit allen Mitteln erstreben. Einer der Gründe, warum er der Arbeiterpartei angehöre, sei der, daß er Klassenpolitik verurteile und ihr ein Ende zu machen beschlicke. Was die Nationalisierung angehe, so richte er, Macdonald, an alle politischen Gegner die Forderung, bei der Wahrheit zu bleiben. In Wirklichkeit wolle die Arbeiterpartei nicht Nationalisierung, sondern Nationalisierung der zurückgebliebenen Industriezweige.

Prof. Hergesell 70 Jahre alt

Ehrung in seinem Berliner Heim.

L.-U. Berlin, 30. Mai. Anlässlich des 70. Geburtstages von Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Hugo Hergesell, dem ersten Vertreter der Aerologischen Wissenschaft, die sich die Erforschung der höheren Schichten unserer Atmosphäre zur Aufgabe gemacht hat, fand heute in seinem Berliner Heim eine von den Direktoren der Deutschen meteorologischen Institute unter Leitung von Professor Dr. Rindes-Brandt a. M. organisierte glänzende Feier statt.

Keine Einigung im Ruhrbergbau

Mitte Juni Zusammenritt einer Schlichtungskammer.

L.-U. Essen, 30. Mai. Die unter dem Vorsitz des Schlichters Professor Bräun begonnene Aussprache zwischen Bergarbeiterverbänden und Bergbauern über Manteltarif und Arbeitszeitenabkommen wurden Mittwoch beendet. Zum Schluß der Verhandlung wurde von den Parteien festgelegt, daß diese Aussprache als Einigungsverhandlung vor dem Schlichter gelten solle. Da eine Einigung über die beiderseitigen Forderungen nicht erzielt war, wurde eine Schlichtungskammer gebildet, die unter dem Vorsitz des Schlichters ihre Arbeit am 17. Juni aufnehmen wird.

Mißglückte Dzeanflüge

L.-U. New York, 30. Mai. Das französische Dzeanflugzeug „Gelber Vogel“ startete Mittwoch vormittag 9.50 Uhr amer. Zeit von dem Flugplatz Old Orchard im Staate Maine zum Flug nach Paris. Das Flugzeug „Grüner Blis“ der amerikanischen Flieger, die nach Rom fliegen wollten, startete 10 Minuten später ebenfalls. Nach kurzer Zeit jedoch kehrten beide Flugzeuge zum Flugplatz zurück, da sich bei ihnen Schwierigkeiten noch unbekannter Art herausgestellt hatten.

Der „Gelbe Vogel“ wurde um 2.30 Uhr nachts mit 1100 Gallonen Gasolin aufgefüllt, während der „Grüne Blis“ um 7 Uhr morgens 445 Gallonen Brennstoff an Bord nahm. Die Entscheidung über den Start wurde erst in den frühen Morgenstunden nach Eintreffen günstiger Wetterberichte vom New Yorker Wetterbüro getroffen, nachdem ein vorangegangener Bericht am Mittwoch bereits die besten Aussichten für die Startmöglichkeit angekündigt hatte.

Indien und England

Die starke Bewegung gegen die Oberherrlichkeit in Indien ist von neuem mit aller Macht aufgestiegen und es wird abermals der Versuch gemacht, die gesamte indische Bevölkerung zu der Verpflichtung zu veranlassen, nicht mehr mit Engländern zu tun zu haben. Das ist die Noncooperation-Bewegung. Ob dieser Versuch jetzt größeren Erfolg haben wird als früher, muß allerdings bezweifelt werden. Wenigstens zur Zeit sieht sich die englische Regierung ihrer Herrschaft in Indien absolut sicher, zumal es ihr gelungen ist, im benachbarten Afghanistan dem vom englischen Geld abhängigen Emir Habib Allah zum Siege über Aman Allah zu verhelfen, der sich mit Rußland verbündet hatte und als gefährlicher Gegner zu betrachten war. Damit ist eine starke Stütze der England feindlichen Mohammedaner in Indien beseitigt. Freilich weiß bei den verworrenen Verhältnissen in Afghanistan niemand, wie lange der jetzige Zustand dort anhalten wird, da Habib Allah bereits einen neuen Gegner, der natürlich von Rußland unterstützt wird, zu bekämpfen hat.

Aber abgesehen von der Rückwirkung afghanischer Verhältnisse auf Indien kann die englische Regierung immer mit der Feindschaft zwischen Mohammedanern und Hindus in Indien rechnen, die bisher noch immer zur Befestigung der englischen Herrschaft nützlich gewesen ist. Es kommt hinzu, daß das gewaltige indische Reich mit seiner fast zahllosen Bevölkerung in eine große Reihe von Stämmen und Sekten zerfällt, die sich meist aus religiösen Gründen aufs bitterste bekämpfen. Mit großem Geschick hat es noch bisher gelungen, die Regierung zu veranlassen, die Zersplitterung in Indien für sich auszunutzen, wobei ihr die nicht unbeträchtliche Schar wohlhabender Indier, die in England erzogen worden sind, behilflich ist. Daß sich zur Zeit die englische Regierung ganz sicher fühlt, beweist der Ausgang, den die große Untersuchung der indischen Verhältnisse durch eine britische Regierungskommission genommen hat. Das Fazit ihrer Forschungen besteht im wesentlichen darin, daß an eine Unabhängigkeit Indiens für absehbare Zeit nicht zu denken ist. Daß trotzdem in weiten Schichten der indischen Bevölkerung, namentlich der Mohammedaner, ein glühender Haß gegen die englische Zwangsherrschaft vorhanden ist, wird auch von England selbst nicht bestritten, nur glaubt man in London und Delhi sich darüber hinweg sehen zu können. Wie lange es sich darüber hinweg sehen zu können. Wie lange es sich dauern wird, bis sich einmal in Indien eine Bewegung heraus kristallisiert, die für die englische Herrschaft tatsächlich gefährlich werden könnte, läßt

sich heute noch nicht voraussagen. Aber trotz allem wird doch wohl einmal die Zeit kommen, in der die Saat aufgeht, die England während des Weltkrieges gelegt hat, als es farbige Indier zum Kriegsdienst gegen weiße Truppen in Europa preßte. Damit ist nicht nur in Indien, sondern in ganz Oasien ein Geist der Aufregung und der Widerständigkeit gegen die Fremdherrschaft erweckt worden, der früher nur in ganz schwachen Teilen vorhanden war. Jedenfalls ist heute bereits der Gedanke lebendig geworden, daß die Befreiung von der englischen Herrschaft nicht durch gewaltsame Aufstände herbeigeführt werden kann, eben wegen der geschulten Zerrissenheit der indischen Bevölkerung, sondern mit wirtschaftlichen Mitteln. Wenn es einmal tatkräftigen Führern in Indien gelingt, einen Boykott gegen englische Waren und jede Zusammenarbeit mit Engländern auf wirtschaftlichem Gebiet und in der Verwaltung durchzuführen, dann allerdings steht England vor einer ungeheuren Gefahr.

Die sächsische Regierung an Hindenburg

L.-U. Dresden, 30. Mai. Die Regierung hat anlässlich der Weisener Jahrausstellung das nachstehende Teelgramm an den Reichspräsidenten von Hindenburg gerichtet: „Vor tausend Jahren wurde die Burg und Mark Meißen gegründet und damit der Grundstein zu dem heutigen Staate Sachsen gelegt. Die sächsische Regierung benutzt diese Gelegenheit, um Ihnen, Herr Reichspräsident, den Ausdruck ihrer Verehrung zu übermitteln. Unvergessen wird Ihnen im deutschen Volke bleiben, daß Sie sich auch nach dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes zur Verfügung gestellt, das deutsche Heer in die Heimat zurückgeführt und durch Ihr Beispiel selbstloser Pflichterfüllung wesentliche Grundlagen für den Aufbau unseres neuen staatslichen Lebens geschaffen haben. Seit vier Jahren stehen Sie, über allem Parteihader erhaben, an der Spitze des Reiches. In Ihren Händen, Herr Reichspräsident, erneuert die sächsische Regierung in diesen bedeutungsvollen Tagen ihr Gelübnis unwandelbarer Treue zum Reich. Die sächsische Staatsregierung, gez. Feld, Ministerpräsident.“

Neuer russischer Militärattaché in Berlin

L.-U. Kowno, 30. Mai. Nach einer Meldung aus Moskau ist der Militärattaché der Berliner Sowjetbotschaft, Korf, der früher Oberbefehlshaber der

Oldenburgischer Landtag

8 Oldenburg, 29. Mai.

Fortsetzung der 8. Sitzung.

In der Staatsberatung wird fortgesetzt.

Am Regierungssitz: Ministerpräsident v. Zinck, die Minister Dr. Dräger und Dr. Willers, sowie andere höhere Regierungsbeamte. — Die Zuhörerräume sind nur mäßig besetzt.

Abg. Mohr verliest die Niederschrift. Abg. Brosch die Eingänge.

Abg. Hartung (Vgl.): Der Finanzminister hat ausgeführt, es solle gepart und mit neuen Steuern ausgewartet werden. Der Etat ist äußerst sparsam aufgestellt. Wir Oldenburger und alle Länder leiden darunter, daß wir noch keinen befriedigenden Finanzüberschuss haben, und daß darüber noch geraume Zeit vergehen dürfte. Reich und Länder bilden eine Schicksalsgemeinschaft. Das Reich lebt von der Hand in den Mund, es lebt in steter Sorge, wie es auskommt. Von der neuen Anleihe sind schon 120 Millionen Mark verbraucht. Es heißt: Wie kommen wir da heraus? und jeder Deutsche muß bestrebt sein, der Gefahr zu begegnen. Man sollte bei diesen Fragen den Parteistandpunkt verlassen. Eine der brennendsten Punkte ist die Erwerbslosenversicherung. (Hört, hört!) Es kann so nicht weiter gehen. (Abg. Heitmann (Soz.): Mißwirtschaft!) Herr Heitmann, ich will auf Ihren Zwischenruf nicht eingehen, sonst könnte Ihnen Hören und Sehen vergehen. (Abg. Heitmann: Nein? Mäßig darauf eingehen!) Es ist besser, den Ernst der Stunde zu erkennen, als erst dann, wenn es zu spät ist. (Anruhe links.) Die beantragte Aufhebung der Seefahrtsschule in Ostfriesland bedeutet Aufhebung Oldenburgs als Küstenstaat. Wenn alles, auch die Volksschullehrerbildung, auf den Staat übernommen würde, müßte die Verteilung der Reichsüberweisungen auf eine ganz andere Basis gestellt werden. (Allseitiges Gesehricht.)

Abg. Wempe (Ztr.): Wer seit Jahren an dem Voranschlag mitgearbeitet hat, wird fastlich meinte zu erklären haben. Die Ausführungen des Vorredners werden an der Lage kaum etwas ändern. Die Anleihe hat keinen Anlaß zur Beunruhigung gegeben. Wir leben in der erfreulichen Hoffnung, daß der Staat an seinen Schulden nicht allzuviel zu tragen haben wird. Die Voranschläge der nächsten Jahre werden aber schwieriger zu beordnen sein. Auch in diesem Jahre müßten wir den Ruf wieder ins Land geben lassen: Es wird keine gerechte Steuerverteilung zu verzeichnen sein, so lange nicht eine grundlegende Änderung des Einkommensteuergesetzes vorgenommen ist. Der Verwaltungs- und Beschaffenheitsapparat ist sparsam und einfach aufgezogen. Wenn Beamtenstellen eingespart werden, mag das für den Etat von Vorteil sein, für die Allgemeinheit ist es jedenfalls aber ein großer Nachteil. Wir sind nicht gegen die Arbeitslosenversicherung, aber sie bedarf einer Revision. Die Maßnahmen der Regierung auf dem Gebiet des Wohnungswesens erkennen wir mit Dank an. Das Schulgeld für höhere Schulen ist in Oldenburg höher als in allen anderen Staaten. Für die Volksschule muß in erster Linie gesorgt werden. Die beantragte Aufhebung der Oberschulcollegien, die mit Sparen begründet wird, ist nur ein Versuch, die konfessionelle Gliederung zu beseitigen und letzten Endes die Volksschule zu entschärfen. (Widerpruch links.)

Abg. Schürer (Soz.): Die Rede des Finanzministers war inhaltlich leer, besonders deshalb, weil sie zum größten Teile aus Wiederholungen bestand. Die Kritik des Abg. Hartung am Reich hat hier wenig Zweck. Seine Ausführungen über die Arbeitslosenversicherung waren sehr beklagenswert. Man möchte die Arbeitslosenversicherung das Genick brechen. Ich möchte nicht, wie es dann werden würde. Wir wollen nicht, daß eine kleinere Menge des Volkes ein Wohlleben führt und ein großer Teil kaum das Nötige zum Leben hat. Das muß auch in diesem Hause einmal deutlich gesagt werden. Es ist unrichtig, wie Abg. Meyer-Hofe ausführte, die landwirtschaftliche Bevölkerung mache in Oldenburg 66 Prozent der Gesamtheit aus. Redner trägt das Ergebnis der Erhebungen des statistischen Amtes vor und befreit unter andauernden Zwischenrufen vom Zentrum und dem Abg. Dannemann (Vgl.) die allgemeine Not der Landwirtschaft. Es ist verkehrt, daß zuerst der Voranschlag und erst dann der Finanzüberschuss behandelt wird, es sollte umgekehrt sein, und beide in einem Anschluß vorgenommen werden. Für den Wohnungsbau müßten noch ganz andere Mittel verwendet werden. Wir können noch nicht sagen, ob wir beim Schlussantrag dem Voranschlag unsere Zustimmung geben, es wird davon abhängen, wie er sich gestalten wird. (Schluß folgt.)

Oldenburg und Nachbargelände

Jever, 30. Mai 1929.

* **Schulbau.** Die Nordische Rundfunk A.-G. hat zur Einführung des Rundfunks für eine bestimmte Reihe von Oldenburger Schulen Rundfunkanlagen gestiftet. Für das Jeverland kommen zunächst die Schulen Scharhörn und Wippels in Frage. Die Firma Telefunken, Vertreter Bernh. Carlens, Jever, Neustadt, ist mit der Installation und Überwachung der Anlagen beauftragt worden. Unter dessen fundiger Leitung werden die Anlagen ihren gedachten Zweck gewiß erfüllen.

* **Der Sängerbund der Männerchöre für das Amt Jever** feiert, wie schon in einem Vorbericht bekanntgegeben wurde, am Sonntag, 2. Juni, in unserer Mauer sein diesjähriges Sängerefest. Der Sängerbund besteht demnach 10 Jahre; er wurde gegründet am 14. September 1919. Nächstbester ist Herr Peter. Alberts, Jever, Chorleiter Herr Lehrer Dr. Brumm, Jever. Dem Bunde gehören die A.-G.-Vereine „Frohsinn“, „Hoffnung“, „Friede“, „Friede“, „Eintracht“, „Waldwarden“, „Harmont“, „Sengwarden“, „Eintracht“, „Sellenfede“, „Viekerfranz“ und Männergesangsverein Jever an. Eine Reihe jeveländischer Männerchöre steht dem Bunde leider noch fern. Das Fest am Sonntag wird das neunte

Bundesfest sein. Die bisherigen Feste wurden abgehalten: 1920 in Sengwarden, 1921 in Jeverwarden, 1922 in Waddewarden, 1923 in Hooftel, 1924 in Sellenfede, 1925 in Jever, 1926 in Jeverwarden, 1927 ausgefallen wegen des Oldenburger Sängerbundesfestes in Jever, 1928 in Hooftel und 1929 wieder in Jever. Der vorbereitende Ausschuss für das bevorstehende Fest wurde gebildet aus Mitgliedern der beiden festgebenden Vereine unserer Stadt. Nachstehend können wir die vorgesehene Festfolge bekannt geben. Das Stadtorchester Jever unter Leitung des Kapellmeisters John Rohde ist für ein Promenadenkonzert gewonnen worden. (Man beachte die Sonderkarte über die vorgesehene Festfolge des Orchesters.) Bis 2 Uhr nachm. ist der Empfang der einreisenden Gäste. Um 2 Uhr findet die Chorprobe im „Erb“ statt. Nach beendeter Probe stellt sich die Sängerschaft auf zu einem Umzug durch die Stadt zum Schützenhof. Der Marsch dorthin führt durch folgende Straßen: Dr. Burgstraße, Wasserpoststraße, Schloßstraße, Schützenhof. Das Konzert der Chöre findet in der Zeit von 4 bis 6 Uhr auf dem Schützenhofe statt. Zwischen 6 und 7 Uhr findet der Festmarsch statt. Der Rückmarsch zur Stadt erfolgt um 6.30 Uhr, er führt durch folgende Straßen: Bahnhof, Blaue, St. Annenstraße, Kirchplatz, Neustadtstraße zum „Erb“. Dort Kommerz und Tanz, Chordarbietungen und Vorträge der Solisten. Man darf es wohl als eine Selbstverständlichkeit voraussetzen, daß sich zu dem frohen Feste unserer heimischen Sänger die ganze Stadt ein Festkleid anlegen wird. Laßt, wie es in unserem alten Jeverlandlied heißt, überall die Sängerschaft wehen. Frohe, echt deutsche Feste werden die Jeverer höher schlagen lassen und alle Mühen leichter machen.

* **Promenadenkonzert des Stadtorchesters.** Am nächsten Sonntag gibt die Stadtkapelle unter Leitung ihres Kapellmeisters John Rohde ein Mittagskonzert von 12 bis 1 Uhr auf dem Marktplatz. Die Spielkarte ist: 1. Arnee-Marsch Nr. 7; 2. Duvertüre a. D. „Diebesbräutigam“ von Herzog; 3. Schachwalzer a. D. „Der Jägerbaron“ von Strauß; 4. „Aus Deutschlands Niederlande“, Potpourri von Morena; 5. „Amina“, Intermezzo von Vande; 6. „Großherzog Friedrich von Baden“, Marsch von Gaele. Bei schlechtem Wetter fällt das Konzert aus.

* **Ausschreibung der Aemter Wildeshausen und Glief.** Die „Wildesh. Btg.“ schreibt: Auflösung des Amtes Wildeshausen? Wie wir aus Landtagskreisen erfahren, will der Finanzaußschuß einen dort angenommenen Antrag an das Plenum weiterleiten, der die Auflösung der Aemter Wildeshausen und Glief aus Sparmaßregeln bezweckt. Diese Mitteilung hat folgende bei Bekanntwerden größte Erregung und Erbitterung verursacht, die sich kaum noch zurückhalten läßt. Es will uns nicht für möglich erscheinen, daß man derartige Pläne ohne deren katastrophale Auswirkungen erörtert. Jedenfalls wird der Amtsrat, der in der nächsten Woche tagt, sich auch mit dieser Angelegenheit befassen und eine Entscheidung fassen.

* **Die letzte Versammlung des Jeverer Vereins** war nur mäßig gut besucht. Verschiedene Mitglieder werden vermisst, weil es am Sonntag recht warm war, schon auf einen Vorfrühling gewartet haben, aber in der Versammlung wurde festgestellt, daß wohl die Blumen im Laufe der letzten Woche einige sehr gute Tage gehabt hätten, Maitagswärme jedoch zu den Seltenheiten gehören werden. — Herr Bremer-Peters konnte allerdings am 25. Mai den ersten Vorfrühling einfangen. — Der Vorsitzende berichtete über die im April abgehaltene Vertreterversammlung des Zentralvereins in Oldenburg. Dort ist festgestellt worden, daß die Zahl der Standvolker seit dem letzten Jahre im Kreisland Oldenburg um 20 bis 25 Prozent zurückgegangen ist. Der Bericht über die Jeverer Versammlung besagt, daß auch in diesem Jahre, in der Zeit vom 7. bis 13. Juli, in Oldenburg Jeverer abgehalten werden sollen. Es sind für die Kurpfaffen vom Oldenburg. Ministerium 1200 Mk. Beihilfen bereitgestellt. — Ferner wurde bekannt gegeben, daß der Oldenburger Jeverer Verein den hiesigen Jeverer einen Besuch abstatten will. Die Oldenburger Herren leben den Wunsch, Herrn von Thünen-Gottels ebenfalls zu besuchen, um dessen auf modernste eingerichtete Mobilkammer kennen zu lernen. Möglicherweise soll mit dem besagten Besuch die Wanderversammlung des Jeverer Vereins Jeverland verbunden werden, da diese ebenfalls in Gottels bezogen werden. Werden abgehalten werden soll. — Ueber die Jeverer wird aus Jeverer geschrieben: Nach Mitteilungen aus Jeverkreisen haben die letzten warmen Tage auf dem Jeverland ein reges Leben entstehen lassen. Die Abreise befindet sich in der Eile, Pollen sind reichlich zu haben, die jebige Obstblüte liefert viel Futter, so daß die Erweiterung des Jeverer schnell Fortschritte macht. Es ist jedoch kaum damit zu rechnen, daß im Mai viel Schwärme fallen. Es genügt jedoch, wenn sie im Juni kommen, da auch dann noch gute Anflüge besteht, daß die Haupternte während der Blüte der Linde und des Buchweizens voll argegenutzt werden kann.

* **Nachkänge zum Oldenburger Rennen.** Der „Weser-Zeitung“ schreibt: Wenn man zurückdenkt an die Oldenburger Rennen vor dem Kriege, dann ist man verwundert, enttäuscht über das geringe Interesse, das man jetzt dieser Veranstaltung entgegenbringt. Früher begannen diese Rennen schon Sonnabends nachmittags, und schon an diesem Tage war der Andrang von Zuschauerinnen sehr stark. Am Sonntag aber waren dann die Jäger überfüllt, und es mußten Sonderzüge eingelegt werden zur Rückbeförderung der Massen. Wohl kein Landwirt aus unserer Gegend blieb dem Rennen fern, und auch Bräute selbst stellten ein großes Zuschauerangebot. Und die Rennen selbst, welche glänzende Veranstaltungen waren! Und jetzt? Die Jäger waren kaum fester besetzt, als an anderen Sonntagen, trotz des herrlichen Frühlingwetters. Aus der Landwirtschaft blieb man fast ganz zu Hause, zuerst wohl, weil die Geldknappheit so groß ist und dann auch, wie gesagt wird, weil fast nur Halblutpferde die Rennen bestreiten, und für diese hat der Oldenburger Landwirt kein besonderes Interesse. Ferner haben auch die Rennen der letzten Jahre die Besucher arg enttäuscht. Wenn von den großen Zahlen der Nennungen der verschiedenen Rennen nur etwa ein Drittel und noch weniger besetzt waren, dann konnte die Enttäuschung natürlich nicht ausbleiben. Und wie war es in diesem vorher so viel beschriebenen

Nennen? Zwar war noch eine ganz annehmbare Zahl an Zuschauerinnen vertreten, auch war der Großherzog mit seiner ältesten Tochter erschienen. Das Pferdemaßtal, das da war, war glänzend, ebenso die Zahl der Nennungen; wies das Anton-Günther-Rennen nach dem Programm doch allein 20 Nennungen auf. Wenn dann aber, wie in diesem, nur 7 Pferde laufen, in dem Union-Klub-Rennen von 8 nur 3 und in dem Halblut-Rennen von 17 nur 5, dann mußte man natürlich wieder einmal arg enttäuscht sein. Dazu kommt dann noch infolge der ungünstigen langen Pausen, daß den Besucher die Langeweile befiel und so ist es nur natürlich, daß das Interesse für dieses Rennen immer mehr abflaut.

* **Die Ausschachtungen für den Bau der Wasserleitung** machen sich oben in der Mühlenstraße noch recht bemerkbar. Stellenweise ist der Erdboden derart uneben und mit kleinen scharfen Steinchen belegt, daß dieser Weg für Fußgänger ungeeignet ist. Eine gründliche Instandsetzung wäre sehr erwünscht, zumal dieses Bankett namentlich als Radfahrweg benutzt wird.

* **Auf dem Jumbo** ist ein Herrenfahrrad, Marke Cito, sowie ein Paket mit fünf Emaillen und Porzellanfiguren als gefunden abgegeben. Die rechtmäßigen Eigentümer wollen sich dort melden.

* **Abhanden gekommen** ist ein Herrenfahrrad, Marke Wanderer, ferner ein Anwohner an der Schlichte zwei Zwergpapageien (Wellensittige) von grün-gelber Farbe mit blauem Schwanz. Mittelmäßig hierüber erbittet die Polizei, Rathaus Zimmer 1.

* **Ein Verbandspreiswettbewerb im Klootfischen und Bogeln** wird der Kreis 6 (Jeverland) des Friesischen Klootfischerverbands am 16. Juni auf der Sportwiese des Schützenhofes Jever veranstalten. Für jede der angelegten Bahnen kommt eine Reihe von Geldpreisen zur Verteilung. Die Verbandsleitung fordert von jedem Verein des Kreises einen Mann zur Hilfeleistung an und wünscht, daß die Vereine keine eigene Preisverteilung oder sonstige Kampfe vornehmen. Am gleichen Tage wird im Schützenhof nachmittags um 5 Uhr eine Generalversammlung abgehalten, wozu die Vereine je zwei Vertreter entsenden können. Anträge müssen acht Tage vor der Versammlung eingebracht werden. Näheres erfolgt noch durch Anzeigen.

* **Ueber den letzten Klootfischerkampf** Butjadingen gegen Friesland, wie überhaupt über das Klootfischen, veröffentlicht der Spielwart der Deutschen Turnerschaft, Turnlehrer Braungardt-Oldenburg, in der letzten Nummer der „Deutschen Turnzeitung“ eine ganze Reihe von Bildern und einen Aufsatz. Die wohlgezeichneten Aufnahmen geben dem Fernstehenden ein treffliches Bild von unserem National-sport. Anschließend an diese Mitteilung wollen wir einige Beschlässe aus der am letzten Sonnabend abgehaltenen Versammlung der Vorstände der Klootfischervereine Butjadingens zur Kenntnis bringen. Nach eingehender Debatte wurde die Anschaffung einer Wanderfahne beschlossen. Diese soll im Laufe des Sommerhalbjahres auf drei Werfen in Sengwarden, Abbehausen und Wlexen, ausgenommen werden, am 23. Juni in Abbehausen beginnend. Der Wettbewerb ist frei für alle Vereine vom Kreis 1. Jeder Verein muß auf allen drei Werfen mit sechs Werfern um die Siegesfahne ringen. Einmütig wurde beschlossen, daß bei Auswertung des Wanderpreises nur eingetragene Gemeindeglieder des betreffenden Klootfischervereins der Vereine sich beteiligen können. Lehrer Pille-Wleen spricht warm dafür, die Jugend schon vom 6. Jahre ab für das Klootfischen zu begeistern und zu trainieren. Ein Mangel der Verbandsstatuten sei, daß die 250-Gramm-Kugel, die ebenso wichtig sei wie die 375- und die 475-Gramm-Kugel, nicht mitgeführt ist. Die Jugend sei nach Schreckschlägen zu gruppieren, da beispielsweise die 12-jährigen Jungen nicht mit den 14-jährigen konkurrieren können. Die Versammlung beauftragt den Jugendwart, die Vereine des Kreises in einem Rundschreiben über diese Angelegenheit zu orientieren. — Der Klootfischerverein Wlexen beantragt die möglichst baldige Festlegung von Einheitsmaßen für die Sprungbretter. Die Länge wird auf 1 Mtr. festgelegt. Die Höhe soll freibleiben, jedoch ist die Anschaffung von verstellbaren Sprungbrettern anzustreben. Zum Schluß ermahnte der Vorsitzende Braungardt-Oldenburg um reger Mitarbeit und zum abschließenden Besuch der Feste in Abbehausen, Sengwarden und Wlexen. — Aus dem Bericht ersieht man, daß im Butjadingerlande das Interesse für das Klootfischen keineswegs erlahmt ist, was man im letzten Winter mehrfach zu hören bekam. Interessant ist, daß Butjadingen Jeverland will in der Anschaffung einer Klootfischer-Wanderfahne. Der Erfolg, den das Jeverland mit der Fahne erreicht hat, ist im Butjadingen wohl erkannt worden.

* **Wolgadiffier.** Der vielbesungene Film des amerikanischen Regisseurs Cecil de Mille lief gestern nun auch in Jever über die Leinwand. Er ist nicht zu verwechseln mit jenen kommunistischen rein russischen Filmen, bei denen das Blut und erdverbundene Spiel Wirkungen von solcher Wucht und Naturhöhe zuwege bringt, wie sie höchste Regiekunst sonst in keinem andern Lande zu erreichen vermag. Die Tendenz ist jedoch hier wie dort, entsprechend den Zeitläuften, dieselbe. Von dem großen Geschehen, das die russische Revolution auslöste, dem Weltkrieg, der der Welt nichts, ebenso nichts von den Keimzellen, den Anarchisten, Nihilisten. So ist der Film nur ein Ausschnitt aus der weltumwälzenden Zeit, jedoch gänzlich losgelöst von dieser. Wir sehen die unterdrückten Massen in mitleidiger und grauenerregender Form, den Hochmut der Oligarchie, den verfluchten Groll der Unterdrückten und dann das Vereintreten des Umsturzes. Letzterer kann nicht überzeugen, denn unvermittelt ohne Uebergang sehen wir alles mit Wasse und Uniformen angehen, mit vorchriftsmäßigen Sowjetabzeichen. Die geschickte Regie lenkt alle Aufmerksamkeit auf das wechselvolle Schicksal der Prinzessin Wera, die in Liebe zu dem jungen Führer der Wolgadiffier und Volkshelden entbrannt ist, der sie mehrfach unter Drangsal seines Lebens aus den Händen seiner eigenen Genossen rettet, so daß sie schließlich seine Frau wird und ihren Verlobten, Fürsten und Offizier, seinetwegen aufgibt. Der Darsteller des Helben Jever spricht charakteristisch, wie nach dem Neukern ungemünzt an. Freilich hat es sich der amerikanische Regisseur sehr leicht gemacht; Auswahl

der Typen auf Grund von Volkstums- und Rassenkunde, auf der jeder gute deutsche Film fußt, ist ganz nebenläufig behandelt. So hat die Prinzessin nichts ausgesprochen Russisches in Wesen und Ausdruck. Die große Wirkung des Filmes beruht darauf, daß er den Gefühlen der Masse entgegenkommt. Was man selbst in die Bilder hineinseht, macht den Eindruck aus.

* **Sofenkirchen.** Unglücksfall. Vor einigen Tagen kletterte der 44-jährige Sohn des Schmieds Müller auf den Hausboden. Dabei kam er der Bodenluke zu nahe, bekam das Uebergewicht und stürzte auf das Strahlenpflaster, und zwar so unglücklich, daß er mit dem Kopf auf die scharfe Kante eines Steins fiel. Der kleine trug eine blutende Wunde oberhalb des rechten Auges davon; bei der ärztlichen Untersuchung stellte es sich heraus, daß ein Knochen durchgeschlagen und das Gehirn bloßgelegt war. Nach Anlegung eines Verbandes mußte der kleine sofort ins Spital transportiert werden. Das Befinden war zuerst besorgniserregend, soll sich aber zufriedenstellend sein, so daß glücklicherweise keine Lebensgefahr mehr besteht.

* **Accum.** Schon wieder ein Todesfall durch ein Auto. Die Ehefrau des Landwirts Johann Otten von hier wurde von einem Auto überfahren, als sie ihr Entkind von der Straße holen wollte. Ein Auto, welches sie gesehen hatte, fuhr in der Richtung nach Jever, und ein anderes Auto, welches sie nicht beobachtet hatte, fuhr in der Richtung nach Sande. Sie ist dann direkt vor dieses Auto gelaufen und wurde so überfahren, daß der Tod sofort eintrat.

* **Accum.** Keine Ursachen, große Wirtungen. Als der Maurer Schimmelpennin mit seinem Kraftrad von seiner Wohnung in Sengwarden zu seiner Arbeitsstelle in Sengwarden bei Sellenfede fahren wollte, verwickelte sich eine auf der Chaussee liegende alte Spiralfeder aus einer Matratze in die Speichen des Motorrades. Der Fahrer stürzte und zog sich schwere Kopfverletzungen zu, so daß sein Zustand in den ersten Tagen besorgniserregend war. Dr. med. Sieberns-Jeverwarden nahm sich des Verletzten sofort an. Dem Verletzten geht es jetzt etwas besser.

* **Accum.** Vorbereitung für das Amt. Der Verbandskriegerfest. Am Sonnabend hält der Kriegerverein in Antonslust seine Monatsversammlung ab, in der es noch vieles zu besprechen gibt in bezug auf das Amtverbandskriegerfest. Die Plätze für Jever und das Ruffell sind vergeben; es könnte nur noch eine Spielwaren- oder Schießbude ausgestellt werden.

* **Oldenburg.** Ein schwerer Einbruch wurde in der Mittwoch-Nacht in der Theater-Drogerie (Inhaber Hans Bourquien) in der verkehrsreichen Gasse verübt. Nachbarn vernahmen zwischen 1 und 2 Uhr ein kurzes Klirren, dann setzte sich einige Augenblicke später rasch ein Auto in Bewegung. Heute früh stellte sich nun heraus, daß mittels eines schweren Steines die Scheibe des Schaufensters in dem gen. Geschäft zertrümmert wurde und aus demselben mehrere photographische Apparate im Werte von ca. 1000 Mk. gestohlen sind. Zweifelloso handelt es sich um sog. internationale Einbrecher, denn die ganze Art dieses Diebstahls ist dieselbe wie sie vor einiger Zeit bei dem Uhrmacher Harms und dem Pelzwarenhändler v. Freden, beide an der Schillingstraße, sowie dem Modewarengeschäft von Gehrels, Stauffstraße, gehandhabt wurde. Wahrscheinlich sind es immer dieselben Täter.

* **Oldenburg.** Auf seinen Geisteszustand untersucht werden soll der Arbeiter Rofe, der in der vorigen Woche verhaftet wurde, weil er einem Beamten des Versorgungsamtes, der ihn nach seiner Meinung nicht recht behandelt hatte, eine Blechschüssel mit Pulver und einer Zündschnur an das Gesicht seiner Wohnung befestigte, angeblich, um ihm einen Schreck einzujagen.

Steueralender für den Monat Juni

Von der Buchstelle des Amtshandwerkersbundes Jever

5. Juni: Lohnabzug für die Zeit vom 16. bis 31. Mai. Keine Schonfrist.
10. Juni: Umfassender Einkommen- und Körperschaftsteuer nach erst wieder im Juli zu leisten.
10. Juni: Anmeldung von Zahlung der Körperschaftsteuer für Mai im Verrechnungsverfahren. Keine Schonfrist.
15. Juni: Die zweite Rate der Aufbringungs-Zinsen ist auch in diesem Jahr, wie im Vorjahr, statt am 15. Juni erst am 15. Juli fällig.
20. Juni: Lohnabzug für die Zeit vom 1. bis 15. Juni. Keine Schonfrist.
15. bis 30. Juni: Innerhalb dieses Zeitraumes war im Vorjahr die Vermögenssteuererklärung abzugeben. Ueber die Abgabe der diesjährigen Vermögenssteuererklärung nach dem Stichtag vom 1. Januar 1929 ist zurzeit noch keine Entscheidung getroffen.

Der Wetterbericht

Freitag, 31. Mai: Mäßige Winde nördlicher Richtungen, wolfig, zeitweise aufflarend, geringe Temperaturzunahme, trocken.
Sonntag, 1. Juni: Mäßige östliche Winde, wolfig bis heiter, wärmer, trocken.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, 2. Juni.

Sengwarden. 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Patens. 3 Uhr: Predigtgottesdienst. St. Jooft. 10 Uhr: Gottesdienst. Widdge. 10 Uhr: Gottesdienst. Tetens. 3.30 Uhr: Gottesdienst.

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantw. i. V. O. Redelfs. Druck u. Verlag C. E. Mettler & Söhne. Jever.

Der sozialdemokratische Parteitag

Annahme des Wehrprogramms.

L.-U. Magdeburg, 30. Mai. Der sozialdemokratische Parteitag setzte am Mittwoch die Aussprache über das Wehrprogramm fort. Seger-Dejau erklärte, das Programm sei auf Halbheit aufgebaut. Er empfahl den Antrag auf Neutralisation Deutschlands.

Seydewitz-Bridau stellte fest, daß die Aenderungen den Entwurf nicht annehmbarer machten. Die Opposition sei einig in der Ablehnung des Entwurfs. Die Macht der Arbeiterklasse sei groß genug, um Kriege zu verhindern.

Schäpflin-Sarlus warnte vor einer Verlagerung der Wehrfrage.

Schrein-Breslau bezeichnete die wissenschaftlichen Werke der Rosa Luxemburg als die geistigen Unterlagen des Oppositionsprogramms. Die Reichswehr sei die schärfste Waffe des Bürgertums gegen das Proletariat. Das Vaterland gehöre dem Proletariat, wenn einmal die sozialistische Gesellschaftsordnung da sei. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung habe die Arbeiterklasse kein Vaterland.

Crispien bezeichnet als größten Vorzug der Richtlinien, daß sie ausgingen von der gegenwärtigen politischen Lage. Die Abrüstung könne nur international durchgeführt werden. Wir könnten nicht abrüsten, während die reaktionären Staaten um uns aufrüsteten. Die Sozialdemokraten wollten eine neue Tradition der Reichswehr begründen. Ihre Richtlinien seien im übrigen die denkbar schärfste Abgabe an Militarismus und Krieg.

L.-U. Magdeburg, 30. Mai. Auf dem sozialdemokratischen Parteitag wurden die vom Programmkomitee vorgelegten Richtlinien zur Wehrpolitik mit 244 gegen 147 Stimmen unter lebhaftem Beifall angenommen. Mit dieser Abstimmung wurden sämtliche Aenderungsanträge für erledigt erklärt. Vorher wurde ein Berliner Vertagungsantrag mit 225 gegen 166 Stimmen abgelehnt.

Beginn des Jakubowski-Prozesses

L.-U. Neustrelitz, 29. Mai. Die mit Spannung erwartete Schörringer-Verhandlung in der Strafsache gegen die Gebrüder Rogens und Genossen wurde gestern gegen 11 Uhr unter großem Andrang des Publikums und der Presse im Großen Saal des hiesigen Schlosses von Landgerichtsdirektor Peters aus Nordst. als Vorlesung eröffnet. Zu Beginn der Verhandlung betonte der Vorsitzende, daß es sich nicht um die eigentliche Wiederaufnahme des Jakubowski-Prozesses handele, sondern um ein neues, selbständiges Verfahren. Der Anklagevertreter erklärte nachdrücklich, es handle sich bei der Erhebung der Anklage nicht etwa um ein Tendenzmandat, es sei vielmehr angelegt der vier Gebrüder, von denen bisher nur eins widerrufen sei, die Pflicht der Staatsanwaltschaft gewesen, Anklage zu erheben. Der Angeklagte Fritz Rogens erklärte, er sei bei der Befestigung des kleinen Ewald beteiligt gewesen. Der Angeklagte August Rogens bestritt im Gegensatz zu einem früheren Geständnis, zusammen mit Jakubowski den Ewald besetzt zu haben. Zutreffend sei, daß Jakubowski ihm das Geständnis eines Fahrrades anbot, dafür, Ewald umzubringen, jedoch habe er dies Ansuchen abgelehnt. Die Angeklagte Frau Käbler bezeichnete Jakubowski als einen ordentlichen und fleißigen Menschen, der sehr gut zu den Kindern, aber leicht zu beeinflussen gewesen sei. Nachschäpflin äußerte sich über Jakubowski auch die Angeklagten August und Fritz Rogens. Jakubowski habe die Hälfte seines Lohnes für den Unterhalt seiner beiden Kinder abgegeben.

L.-U. Neustrelitz, 30. Mai. Zu Beginn der Mittwochsung im Rogens-Jakubowski-Prozess teilte der Vorsitzende mit, die Geschworenen hätten darüber geklagt, daß sie den Verhandlungen schwer folgen und sich kein klares Bild machen könnten. Der Vorsitzende bat deshalb namentlich den Nebenkläger, von allen nicht unbedingt notwendigen Fragen abzusehen. Darauf wurde die Vernehmung des Angeklagten Fritz Rogens fortgesetzt, und zwar über seine Beteiligung an der Ermordung des kleinen Ewald. Der Angeklagte erklärte, sein Bruder August habe ihm die Leiche Ewalds gebracht, damit er sie in einem Kaninchenloch verberge. Früher hatte der Angeklagte Fritz Rogens jedoch ausgesagt, Jakubowski habe ihm die Leiche gebracht. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er damals Jakubowski beschuldigt habe, antwortete der Angeklagte, daß er mit seinem Bruder August vereinbart hatte, sich nicht gegenseitig zu belasten. Als der Vorsitzende dem Angeklagten seine frühere Aussage vorliest, wonach August dem kleinen Ewald die Leiche zugebracht habe, bestritt der Angeklagte dies und erklärte, sein Bruder August habe es ihm so erzählt.

Der Angeklagte August Rogens bestritt in allen Punkten die Richtigkeit der Darstellung seines Bruders. Am Mittwoch sei er nicht in Pallingen gewesen. Im übrigen bestritt er fast alle früher von ihm gemachten Aussagen, was im Gerichtssaal eine gewisse Heiterkeit auslöste. Es wurde ihm vorgeworfen, er habe früher gesagt, daß er sich am Mordtage verkleidet in Pallingen aufgehalten habe. Der Angeklagte erwiderte prompt, auch das sei nicht wahr. Als zutreffend bezeichnete er jedoch seine früheren Aussagen, Jakubowski sei der Anführer des Mordes, während Kreuschfeldt und Fritz Rogens die Tat ausgeführt hätten.

Im weiteren Verlauf des Jakubowski-Rogens-Prozesses blieb der Angeklagte Fritz Rogens auch nach den gegenteiligen Aussagen seines Bruders August bei seinen Angaben. Die Frage des Vorsitzenden, ob er sich auch dessen bewußt sei, daß er damit seinen Bruder August des Mordes bezichtigt, bejahte der Angeklagte. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden, wie er sich dazu stelle, daß sein Bruder August ihn und Kreuschfeldt als Täter bezeichnete, antwortete der Angeklagte Fritz Rogens mit einem Achselzucken. Am Nachmittag begibt sich das Gericht nach Rixdorf, um von dort aus am Donnerstag früh zum Endtermin nach Pallingen zu fahren.

Der Stinnes-Prozess

L.-U. Berlin, 30. Mai. Am zweiten Verhandlungstag im Anleihenbetrugsprozeß gegen Hugo Stinnes jr. und Genossen kam der Staatsanwalt zunächst auf die Reise des Angeklagten Schneid mit dem Bankier Kunert zurück. Der Verteidiger des Angeklagten Schneid, Rechtsanwalt Dr. Sandel, erklärte, daß die Beschuldigten das Anleihengeschäft ganz legal hätten betreiben wollen und deshalb auch zu ersten Großbanken, wie der Banca Commerciale uim., gegangen seien.

Der Vorsitzende hielt dem Angeklagten Schneid vor, daß ihm zur Last gelegt werde, versucht zu haben, durch Strohmannen unrichtige Belege und unrichtige, angeblich neu gekaufte Anleihen als Altanleihen auf Ständelkonten einzuschmuggeln. Schneid bestritt, einen solchen Versuch gemacht zu haben. Er schilderte weiter, daß es ihm und dem Bankier Dorreger darauf angekommen sei, die Unwissenheit der ausländischen Großbanken auszunutzen. Sie hofften, daß diese Banken



Hugo Stinnes jun.

die Bestimmung des Gesetzes nicht kannten, wonach man zur Wiederauffüllung von angabeberechtigten Ständelkonten auch Neuankäufe hätte kaufen können. Sie hätten also von der Unwissenheit der ausländischen Banken profitieren wollen. Als ein Sachverständiger an Schneid hierauf die Frage richtete, er habe also die ausländischen Großbanken täuschen wollen, protestierte der Verteidiger Schneids gegen die Art der Fragestellung. Schneid erwiderte, er habe es nicht auf eine Täuschung, abgesehen gehabt und sei auch nicht wegen Täuschung angeklagt.

Sodann wurde die Vernehmung des Angeklagten Schneid zu Ende geführt, der sich besonders über die Protokollierung seiner Aussagen vor dem Untersuchungsrichter beschwerte. Der Untersuchungsrichter habe immer nur protokolliert, was er für wesentlich hielt, und das, was nach der Auffassung des Angeklagten wichtig erschien, megalassen. Der Untersuchungsrichter habe, wenn der Angeklagte darauf aufmerksam gemacht habe, mit der Abweisung des Haftprüfungsantrags gedroht. Ueber diese Angelegenheit soll der Untersuchungsrichter noch vernommen werden.

Der Rasthauser Mordprozess

Die Ermordung des Gymnasiasten.

L.-U. Rastha, 30. Mai. In der Mittwoch-Verhandlung im Rasthauser Zigeunerprozess wurde mit dem Zeugenverhör über den Mord an dem Gymnasiasten Andreäso begonnen. Der Gendarmen-Hauptmann Bela Mezda hat seinerzeit die erste Untersuchung in dem Dorfe Rastha geleitet. Er sagte aus, daß Josef Kudat ohne Zwang die Kommission an den Ort des Verbrechens geführt habe. Bei dem Gang in den Wald habe er zwar gezögert, als er aber das Kreuz erblickte, sei er mit entschlossenen Schritten auf den Tatort zugegangen. Dort habe er Paul Rastha als denjenigen bezeichnet, der den Knaben niedergeschlagen und ausgeraubt habe. Den Leichnam habe er dann zusammen mit Risse ungefähr 50 Schritte in den Wald hineingetragen. Die Sitzung wird sodann unterbrochen.

Eingefandt

Alle Beschuldigten unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber seine Verantwortung. Der Einzelne muß das Geschriebene auch getreulich vertreten können.

Etwas von der sog. Landflucht.

In gewissen Zeitabständen erscheinen in den Zeitungen Artikel über die Landflucht. Selten oder höchstens oberflächlich wird von den Gründen, die die Landflucht veranlassen, geschrieben. Meistens wird den Arbeitern der Vorwurf gemacht, sie zögen in die Stadt, weil sie dort bessere Arbeits- und Lebensbedingungen vorfinden. Dieser Vorwurf hat seine Berechtigung, wenigstens in der Zeit von der Revolution bis heute, schon längst verloren. Dies beweist das Wohnwelsend und das große Arbeitslosenheer in den Städten glänzend. Als einen Grund, der die Landflucht in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt, mögen die jetzt folgenden Zeilen der Öffentlichkeit zur Aufklärung dienen: Ein Landarbeiter mit fünf kleinen Kindern, der sich um eine Stelle beworben hatte, bekam von dem Gutbesitzer im Ganmoverschen den Bescheid, daß er ihn nicht einstellen könne, weil die Frau mit fünf kleinen Kindern nicht mit zur Arbeit gehen könnte. Also, der Gutbesitzer verlangte, daß die Frau mitarbeiten sollte, wozu sie tariflich nicht verpflichtet ist. Dann darf auch kein Familienmitglied beschäftigt ist, in der Wohnung bleiben. J. B., wenn ein schulentlassenes Kind in die Lehre soll, darf es nicht mehr bei den Eltern wohnen. Oder es muß dann, weil die Unterbringungskosten außerhalb des Hauses von dem Arbeiter nicht aufzubringen sind, auf das Landwerkelnern verzichtet und auf dem Gute arbeiten. Darnach bleibt also die Leibeigenschaft, durch solche Schikane unterstützt, weiterhin bestehen.

A. B.

men werden. Es wurden dann die Protokolle der kommissarischen Vernehmung des Mitangeklagten Eugen Hirsch verlesen, der als Staatsanwältin in Paris wohnte und an der Verhandlung nicht persönlich teilnahm. Danach habe der Angeklagte Eugen Hirsch das Pariser Geschäft als illegal erkannt und dem Mitangeklagten Rothmann erklärt, daß es sich dabei um eine Schiebung handele. Er habe nicht geglaubt, daß die Firma Stinnes sich tatsächlich an einem solchen Geschäft beteiligen würde. Der Angeklagte von Waldow habe ihm gegenüber geäußert, Stinnes sei durch das Deutsche Reich so schwer geschädigt worden, daß er keine Skrupel bezüglich des Anleihengeschäftes hätte. Stinnes selbst habe auf die Rüge im Aufwertsungsgesetz hingewiesen. Rechtsanwalt Meberg protestierte dagegen, daß so bedeutsame Protokolle von einem Kriminalbeamten und einem Beamten der Reichsfinanzverwaltung aufgenommen wurden und daß der Untersuchungsrichter noch nicht einmal die Berliner Anwesenheit Eugen Hirschs bemerkt habe. Rothmann und v. Waldow ihm gegenüber zu stellen. Auch der Verteidiger Rothmanns erklärte, sein Mandant habe heute zum erstenmal die Anschuldigungen des Mitangeklagten Hirsch. Der Verteidiger Hirschs erklärte, sein Mandant habe ihn nachträglich beauftragt, zu erklären, er sei der deutschen Sprache nicht mehr so mächtig, daß er bei der Vernehmung in Paris das Wort „illegal“ in seiner ganzen Bedeutung ergäbe hätte. Er habe nicht etwa sagen wollen, Waldow oder Rothmann oder gar Hugo Stinnes jr. seien nach seiner Meinung geneigt gewesen, an einem illegalen, also ungesetzlichen Geschäft teilzunehmen. Uebri-gens müsse nach Meinung Eugen Hirschs der Prozeß eigentlich die Bezeichnung Schandit und Genossen tragen, weil es der Öffentlichkeit als Zeuge erscheinende Schandit gewesen sei, der Fälschungen veranlaßte und Erpressungen an Stinnes verüben wollte. — Darauf trat eine Mittagspause ein.

Nach der Mittagspause stellte Rechtsanwalt Dr. Sandel, der Verteidiger Schneids, einige Beweis-anträge, worin u. a. die Hinzuziehung der Reichs-tagsschrift verlangt wurde, in der 144 Fälle von Verträgen gegen das Anleihengeschäft aufgeführt werden, woraus sich ergebe, daß diese Verträge außerordentlich milde, nämlich nur mit durchschnittlich 10 bis 15 % Geldstrafen geahndet worden seien. Es werde sich auch ergeben, daß insgesamt über 2 1/2 Milliarden alte Anleihen vom Reich eingekauft worden seien, und daß somit der den Angeklagten zur Last gelegte Betrugsversuch mit einem nominalen Betrag von nur sechs Millionen gleichfalls unbedeutend erscheine. Die Beschuldigten über die Beweisangebote wurde aus-gesetzt. Als der Vorsitzende dann zur Vernehmung des Angeklagten Bela Groß schreiten wollte, ersuchte der Verteidiger Rechtsanwalt Henoch-Berlin darum, Bela Groß zu Beginn einer Sitzung im Zusammen-hang reden zu lassen, da seine Ausführungen vier bis fünf Stunden in Anspruch nehmen würden. Auf Wunsch des Vorsitzenden äußerte sich Bela Groß jedoch zunächst über seine Personalsachen und sagte noch, daß er durch den Angeklagten Leo Hirsch zu dem Anleihen-geschäft gekommen sei. Man habe sich seine guten Beziehungen in Rumänien zunutze machen wollen.

Die weitere Verhandlung wurde darauf auf den Sonnabend vertagt.

Geschäftliches

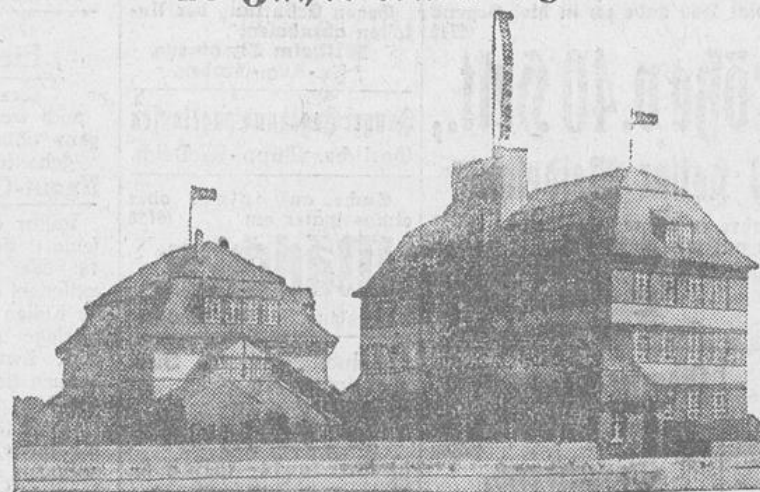
„Rekso“, Reichsausstellung für Kolonialwaren und Feinstoff in Essen

vom 29. Mai bis 9. Juni.

Ein Rundgang durch die Rekso bietet eine reiche Fülle wertvoller Eindrücke. Aus dem vielen Guten ragen einige vorbildliche Leistungen heraus. Eine charakteristische Note hat der Stand der Sunlicht-Gesellschaft, Mannheim, der bekannten Herstellerin von „Lux“-Seifen. Sunlicht-Seife, „Suma“ und „Bim“. Aus einem mächtigen mit einer Lösung von „Lux“-Seifenfloden gefüllten Becken erhebt sich ein prächtiger Schamberg, der in glänzenden Schaumwellen nach allen Seiten herabfällt. Nebenbei wird emig gearbeitet. Es wird gewaschen, getrocknet, gebügelt. Die Aufgabe, die Firma in imponierender Form zu repräsentieren und gleichzeitig praktisch für die Produkte zu werben, wurde bei diesem Stand in hervorragender Weise gelöst.

„Gut aufgehoben.“ „Der Herr neben dir sieht ja so bedrückt aus.“ — „Der arme Kerl, sie haben ihm die Brieftasche geklaut.“ — „Woher weißt du das?“ — „Ah, ich hab' sie in Verwahrung!“

10 Jahre Antifrol-Fabrik



Die Antifrol-Fabrik in Bad Salzhausen bei Magdeburg feiert am 31. d. M. den Tag ihres 10jährigen Bestehens.

Die Antifrol-Fabrik verdankt ihren, für deutsche Verhältnisse beispiellos dastehenden raschen Aufstieg neben der Güte ihrer Erzeugnisse in erster Linie ihrer umfangreichen und geschickten Zeitungs-Reklame.

Nur durch die großzügige Zeitungs-Reklame ist es möglich gewesen, die Antifrol-Fabrikate, die heute in 56 Ländern der Erde, darunter auch in Amerika, China und vielen anderen Ländern verbreitet sind, in großen Mengen herzustellen und zu verkaufen. Durch die große Verbreitung der Zeitungen sind die

Viehmärkte.

— Emden, 28. Mai. Der Handel gestaltete sich mittelmäßig. Hochtragende Kühe 1. Sorte 600 bis 700, 2. 500—600, 3. 400—500 Mk., hochtra-gende Rinder 1. Sorte 500—575, 2. Sorte 450 bis 500, 3. 350—450 Mk., frischmelke Kühe 400 bis 550 Mk., gütige Rinder 250—350 Mk., Zuchttiere 450—600, Weibestiere 250—300 Mk., Manfen 250—350 Mk., Käufer 25—75 Mk., Ferkel 28—36 Mk. Nächster Markt am Dienstag, den 4. Juni.

— Ems, 29. Mai. Der heutige Markt war gut besetzt. Es waren aufgetrieben 270 Schweine und Ferkel, einige Stück Rindvieh, einige Schafe und Lämmer sowie einige Küsten Geflü-gel. Gezahlt wurden für 4—6 Wochen alte Ferkel 30—37 Mk., Käufer Schweine, kleine Sorte 90—95, größere Sorte 80—85 Pfg. das Pfund. Lämmer erzielten 14—19 Mk., Gänseflügel 4 bis 5 Mk. Handel lebhaft, Markt geräumt. Nächster Markt am Mittwoch, 5. Juni.

— Aurich, 28. Mai. Der heute hier abgehal-tene Jahrmärkte war gut besetzt. Der Auftrieb betrug 420 Pferde, 380 Stück Rindvieh, 450 Schweine und Ferkel. Der Handel war lebhaft. Es bedangen: beste junge Arbeitspferde 1. Sor-te 800—1000, 2. 650—800, 3. 500—650 Mk.; ältere Arbeitspferde 300—400 Mk., Stauer 350 bis 550 Mk., Ponies 250—300 Mk. Hochtra-gende Rinder 350—450 Mk., frischmelke Kühe 1. Sorte 400—500, 2. 300—450 Mk., 1 1/2-jähr. Rinder 150—300 Mk. Käufer Schweine 55—75, 4—6 Wochen alte Ferkel 30—36 Mk. — Butter pro Pfund 1,20—1,40 Mk. Eier 8—8 1/2 Pfg.

— Leer, 29. Mai. a) Großviehmarkt. Zum heutigen Markt und Viehmarkt waren angetrieben 556 Stück Rindvieh. Auswärtige Käufer ziemlich zahlreich vertreten. Handel in hochtragenden und frischmelken Kühen 1. und 2. Sorte mittelmäßig, 3. Sorte schlecht, in hoch- und niedertragenden Rindern 1. Sorte mittel, 2. langsam, Manfen mittel, in jährigen Bullen 1. Qualität mittel, 2. langsam, in ein- bis zweijährigen gütigen Rindern langsam. Gesamt-tendenz: schleppender Handel. Es bedangen: Hochtragende und frischmelke Kühe 1. Sorte 650 bis 750, 2. Sorte 500—625, 3. Sorte 300—425, hoch- und niedertragende Rinder 1. Sorte 500 bis 600, 2. Sorte 300—400, Manfen 250—450, jährige Bullen 1. Qualität 500—600, 2. Qua-lität 200—350, 1—2-jährige gütige Rinder 250 bis 300, Zuchttiere bis zu 2 Wochen alt 30 bis 60 Mk. — b) Kleinviehmarkt. Antrieb 163 Stück. Handel lebhaft. Ferkel, bis 6 Wochen alt 30—35, 6—8 Wochen alt 35—40, Käufer 45—60, Schafe 35—45, Lämmer 13—16 Mk. Nächster Groß- und Kleinviehmarkt am Mit-twoch, 5. Juni. Nächster Pferdemarkt am Don-nersstag, 13. Juni.

— Fufum, 26. Mai. Zufuhren zu den schles-swig-holsteinischen Ferkel- und Jungschweine-märkten in dieser Woche etwa 7400 Stück. Han-del lebhaft. Es bedangen: 4—6 Wochen alte Ferkel 29—35, 6—8 Wochen alte 35—41, über 8 Wochen alte 41—47 Mk. das Stück. Nach Lebendgewicht bedangen: beste Ferkel 1,40 bis 1,55, mittlere 1,30—1,40, geringere 1,20 bis 1,30 Mk. das Pfund. Gütige Schweine bedangen: beste Ware 67—68, mittlere 66—67, geringere 60—64 Pfg., Sauen je nach Güte 56—62 Pfg., das Pfund Lebendgewicht. Größere Sendungen gingen nach Hamburg und weiter nach dem Sü-den, im ganzen etwa 5600 Schweine.

Handel und Verkehr.

— Emden Buttermarkt vom 28. Mai. Primä Stall- und Milchenbutter 1,45 Mk., Grasbutter 1,50 Mk. das Pfund einschl. Faß von 50 Pfd. Anhalt.

— Bremen, 28. Mai. Getreide. Es notierten: Weizen: Manitoba 2 Mai-Juni-D. 10.90, Ma-nitoba 3 Mai-Juni-D. 10.55, Baruffo (79 Kgl.) Mai-Juni-D. 9.60. — Roggen: Amerik. Mai-Abldg. 9.40, La Plata Mai-Juni-Abldg. 9.40. — Gerste: La Plata 8.30, Canada origin. 8.25, Canada 4 8.55, Marokko 7.90, Golf 8.20. — Hafer: Holsteiner 11.70, La Plata 8.70. — Mais: La Plata 9.10, Gelber Juba 8.90, Milo-Raffir 7.80 per Ztr. pari unverzollt waggon-frei Bremen-Untersee per Kasse 100, soweit nichts anderes bemerkt. Tendenz: stetig.

Gerechtigkeit für die deutsche Landwirtschaft

Von Reichsminister a. D. Martin Schiele.

Die von der Deutschnationalen Volkspartei, der Christlich-nationalen Bauernpartei und der Deutschen Bauernpartei eingebrachten vier ersten Anträge der Reichsbauernfront sind der Aufsicht zu den Entscheidungsschritten über das künftige Schicksal der deutschen Landwirtschaft, die der Juni dieses Jahres bringen wird. Die Anträge greifen, wie von vornherein geplant war, aus dem Gemeinschaftsprogramm der Führer der landwirtschaftlichen Spitzenorganisationen zunächst diejenigen Punkte heraus, die weiterer Vorbereitung nicht mehr bedürfen. Die vorliegenden Anträge sind also nicht für sich zu werten, sondern in den Rahmen des Gesamtprogramms einzuordnen. Schon in allererster Zeit werden die Beratungen der Reichsbauernfront über eine Reihe neuer wichtiger Anträge abgeschlossen und damit die Dinge weiter vorgetrieben werden. Der sonst beliebte Ausrufungsgrund, daß die erhobenen Forderungen nicht Forderungen der gesamten Landwirtschaft, sondern nur eines parteipolitisch eng gebundenen Teiles der Landwirtschaft seien, fällt diesmal in sich selbst zusammen, denn hinter den zur Zeit vorliegenden und noch beabsichtigten Anträgen steht der geschlossene Wille aller wirtschaftspolitischen Organisationen der deutschen Landwirtschaft. Diese Einheitsfront geht quer durch alle bürgerlichen Parteien. Bitterste Not, die das deutsche Bauerntum mit einer Verelendung ohne gleichen bedroht, war die Schmelze, in der sie entstand. Diese Not verlangt von den bürgerlichen Parteien Überwindung ihres Partikularismus durch eine durchgreifende Rettungsaktion. Die Zukunft wird lehren, ob noch soviel gesunder Instinkt in ihnen heckt, um diesen Willen zur Tat auszuführen. Es ist sehr nicht an der Zeit, sich in Prophezeiungen über die Verwirklichungsaussichten des landwirtschaftlichen Gemeinschaftsprogramms zu ergen. Wie aber auch die Entscheidung ausfallen mag, eins steht schon heute fest: Der Kampf mußte gewagt werden, denn er allein bringt die notwendige Klarheit, die das zukünftige Handeln der deutschen Landwirtschaft bestimmen wird.

Mit dem Gemeinschaftsprogramm soll nicht, wie eine vorläufige Kritik bereits zu unterstellen versucht, eine Preisgebenpolitik für die deutsche Landwirtschaft eingeleitet werden. Der deutsche Bauer fordert nicht Sonderrechte, sondern die endliche Beseitigung einer jahrelangen drückenden Benachteiligung durch eine Wirtschaftspolitik, die in mißverständlichem Intervenire-Interesse glaubte, die Landwirtschaft einseitig belasten zu können; der deutsche Bauer fordert sein Recht auf Leben. So werden auch die vier ersten Anträge geleitet von dem Gedanken der Angleichung der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse an das Preisniveau, das heutzutage auf Grund der allgemeinen Geldentwertung die anderen Bevölkerungskreise auch für sich mit Nachdruck beanspruchen. Die Aufhebung der Zwischengänge, die einer der Anträge fordert, bewirkt nur eine Annäherung an den Geldwert der Gebrauchsgegenstände vor dem Kriege. Eine solche Aufwertung würde selbst dann noch nicht erreicht werden, wenn statt der gedrückten Preisverhältnisse die autonomen Volkswerte in Kraft träten. Diese mangelnde Aufwertung der landwirtschaftlichen Güter ist eine um so härtere Benachteiligung der Landwirtschaft, als die Industrie ganz allgemein eine Anhebung ihrer Preise auf den gestiegenen Geldwert bereits seit 1925 erreicht hat und teilweise sogar eine

Übervalorisierung genießt. Die deutsche Landwirtschaft muß daher fordern, daß sobald wie möglich die handelsvertraglichen Bindungen mit Schweden und Frankreich revidiert werden, die auch nach Aufhebung der Zwischengänge eine volle Aufwertung der Agrarpreise verhindern.

Von dem Gedanken der Angleichung der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse an das allgemeine Preis- und Lebensniveau wird auch der Antrag geleitet, der Erhöhung der Vieh- und Fleischpreise, die die verlangten Zuschläge beruhen dementsprechend auf einer Umrechnung der Vorkriegszölle auf ihren heutigen Geldwert. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Geldentwertung gegenüber 1913 reichen zur Zeit nur bei Schweinen und Schafen die erzielten Erlöse an die Herstellungskosten heran. Die Erzeugerpreise liegen auch hier hart an der Grenze der Herstellungskosten und können keineswegs als gesichert gelten. Daher ist auch bei Schweinen und Schafen ein ausreichender Zollsatz zur Sicherung einer gedeihlichen Entwicklung in der Zukunft notwendig. Diese Sicherung ist um so unerlässlicher, als der Handelsvertrag mit Polen die Grenze für neue drückende Einfuhren öffnet.

Geradezu trostlos aber ist die Lage auf dem deutschen Viehmarkt. Im Jahre 1928 führte Dänemark rund 170.000 Schlachtkühe, d. h. Zweidrittel seiner gesamten Viehausfuhr, nach Deutschland ein. Diese Ausfuhr ist für Dänemark, nach der Verwertung eines Abfallproduktes seiner hochintensiven Landwirtschaft, das es zu jedem Preise abstoßen kann. Dänemark kann sich daher mit Schlachtpreisen begnügen, die den deutschen Rindhauern ruinieren müssen. Dieser Preisdruck ist um so verhängnisvoller, als die aufstrebende deutsche Milchwirtschaft ein gesteigertes Angebot von abgemolkene Kühen der Gegend zur Folge hat. Die Verluste für die geringe Schlachtfleischbeute werden daher eine schwere Hemmung der Entwicklung der deutschen Milchwirtschaft. Die Aufwertung der Vieh- und Fleischpreise, entsprechend der heutigen Geldentwertung, bedeutet daher nicht nur einen durch die Gerechtigkeit gebotenen Ausgleich, sondern es ist auch ein Gebot volkswirtschaftlicher Einsicht. Dieser Einsicht sollten sich besonders die Kreise nicht verschließen, welche mit besonderem Nachdruck die Notwendigkeit einer Politik der Bauernförderung betonen; beträgt doch der Anteil des Kleinbesitzes (bis 20 Hektar) an dem Milchviehbestand 71,4 Proz. und der des Mittelbesitzes (20 bis 100 Hektar) 20,1 Prozent.

Daher wird eine Politik der Bauernförderung auch darauf bedacht sein müssen, die verheißungsvoll aufstrebende deutsche Milchwirtschaft durch einen ausreichenden Futterzoll zu sichern. Auch zur Erreichung dieses Zieles genügt Angleichung an das gegenwärtige Preisniveau, das sich aus dem derzeitigen Lebenshaltungsniveau ergibt. Damit wird ein Zustand geschaffen, der der Landwirtschaft eine Betriebsführung annähernd unter Vorkriegsbedingungen auf diesem Gebiete ermöglicht. Nur unter dieser Voraussetzung ist es denkbar, daß die deutsche Landwirtschaft den Verpruch einstellt, den während des Krieges die neutralen Länder gewinnen konnten und der ihre Einfuhr an Milch, Butter und Käse auf über eine halbe Milliarde jährlich anwachsen ließ. Eine Umleitung dieser Summen, die jetzt allein in das Ausland abfließen, auf den heimischen Markt würde einen gewaltigen Antriebs für die gesamte landwirtschaftliche Entwicklung und eine wesentliche Entlastung der deutschen Zahlungsbilanz bedeuten. Daher wird einer der nächsten Anträge der Reichsbauernfront in notwendiger Ergänzung der geforderten Erhöhung der

Vieh- und Fleischpreise eine entsprechende Erhöhung der Butterzölle fordern.

Als Ergänzung zu der Forderung der Erhöhung der Vieh- und Fleischpreise sind auch die Anträge zu werten, die eine Wiederherstellung des § 12 des Fleischbeschauengesetzes und eine Regelung der Vieh- und Fleischpreise durch die Seegrenzschlichter fordern. Die Forderung des Seegrenzschlichters war in einer Zeit der Fleischknappheit aus ernährungsrechtlichen Gründen vielleicht gerechtfertigt. Nachdem aber der deutsche Fleischverbrauch den Vorkriegsstand nicht unbedeutend überschritten hat, fällt jeder Grund für diese Forderung weg. Gegenwärtig bedingt die Forderung des Seegrenzschlichters nur eine unnötige Forderung der ausländischen Konkurrenz und ist ein wesentlicher Grund für die gedrückte Lage der Landwirtschaft.

Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts innerhalb der deutschen Volkswirtschaft ist also das einheitliche Ziel der bereits gestellten und noch geplanten Anträge. Eine besondere Bedeutung für die Erreichung dieses Zieles werden die Vorschläge zur Preisregulierung des inländischen Getreides haben, die in ihren Grundzügen bereits durch das Gemeinschaftsprogramm festgelegt sind und deren endgültige Formulierung durch die Führer der Reichsbauernfront nahe bevorsteht. Die deutsche Landwirtschaft beschreitet mit diesen Vorschlägen neue Wege in dem veranimatorischen Bewußtsein, das außerordentliche Lagen auch außerordentliche Mittel erfordern. Gerade hier hat die Kritik besonders heftig eingeschlagen. Der Sache wäre sicher besser gedient worden, wenn diese Kritik die Zurückhaltung aufgebracht hätte, erst einmal die genaue Formulierung und die eingehende Begründung der Anträge abzuwarten. Aber abgesehen davon, muß schon heute jeder Kritik entgegengehalten werden, daß sie solange fruchtlos ist, als sie nicht Antwort auf die Frage gibt: Wie kann unter Berücksichtigung der bestehenden handelsvertraglichen Bindungen die Rentabilität der deutschen Getreideproduktion in dem bescheidenen Ausmaß der Vorkriegszeit gesichert werden? Die zur Zeit mögliche Zollpolitik findet ihre Grenzen in einer Lage des Weltgetreidebaues, welche die überseeischen Ueberflugsgebiete und Exportländer infolge einer Ueberproduktion von 10 Millionen Tonnen Weizen jährlich geradezu zwingt, die Getreideproduktion der europäischen Auslandsländer, insbesondere Deutschlands, durch eine bewußte Dumpingpolitik so zu erschüttern, daß auch noch die restlichen Ueberflugsflächen Eingang finden. Um so unentbehrlicher sind ausreichende Zölle, ganz abgesehen von ihrer hohen finanzpolitischen Bedeutung. Die Stellungnahme der Reichsregierung und der Parteien wird daher zeigen, ob sie bereit sind, das Uebel an der Wurzel anzupacken. Die in der Reichsbauernfront geeignete Landwirtschaft erwartet von ihr Faten, die wirklich durchgreifen. Solche Maßnahmen sind nur geeignet, das gegenwärtige Gleichgewicht zu stabilisieren. Wirklich durchgreifende Hilfe bedeutet aber nicht nur die Rettung eines einzelnen Berufsstandes, sondern Schaffung der festen Grundlage, auf der allein ein gesunder Wiederaufbau der gesamten deutschen Volkswirtschaft durchzuführen ist.

Eröffnung der Pädagogischen Akademie in Hannover

Im Beisein des preussischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. Beder, wurde die

neu eingerichtete staatliche Pädagogische Akademie eröffnet, für die von der Stadt Hannover einweihen ein Gebäude provisorisch zur Verfügung gestellt worden ist, bis ein Neubau errichtet sein wird. Nach einem Festgottesdienst in der Stadtkirche, bei der Landesbischof Abt von Loccum Marahrens die Predigt hielt, fand die Hauptfeier in der Stadthalle statt. Dabei nahm der Kultusminister Dr. Beder das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen über den geistigen Gehalt der neuen Akademie, die die Lehrerbildung Preußens neu begründen sollen, und über die praktischen Auswirkungen, die man in mancher Hinsicht nach der Entlassung der ersten Studenten von den vor zwei Jahren gegründeten vier Akademien bereits feststellen könne. Neben der Technischen Hochschule trete heute die Pädagogische Akademie, die als Typus einer neuen Hochschule ebenso um ihre Anerkennung ringen müsse, wie einst die Technische Hochschule. Auch bei ihr gelte es, auf einem neuen Gebiet die Verbindung zu finden zwischen Theorie und Praxis, zwischen individueller Ausbildung und Schulung nach großen allgemeinen Ideen. Die neuen Pädagogischen Akademien dienten nicht nur der Ausbildung von Stadtlehrern, sondern gerade in Hannover auch der von Landlehrern. Es sei ein Irrtum, daß die akademisch gebildeten Lehrer nicht auf das Land wollten und nicht dort hinpäßen. Gerade, weil sie akademisch gebildet seien, werde ihnen die Dorf- und die Dorfgemeinde zu einer Lebensaufgabe in ganz anderem Sinne als bisher. Die Pädagogische Akademie bilde nicht nur Lehrer aus, sondern Volkserzieher. Sie müsse in Hannover im Niedersächsentum wurzeln, dürfe aber nie die Erziehung zum größeren Vaterland außer acht lassen. Der Minister schloß mit dem in diesem Sinne ausklingenden Schlußvers des Friesenliedes von Hermann Allmers.

—Im Anschluß daran betonte der neue Akademieprofessor Dr. Münch, daß man im traulichen Zusammenarbeiten in einem ganz neuartigen Zusammenleben von Dozenten und Studenten der Pädagogischen Akademie, deren Ziel der praktischen Ausbildung der zukünftigen Volksschullehrer, aufstehen müsse in dem sozialen Sinne eines Festaltars.

Der Eröffnungsfeier folgte die Grundsteinlegung zu dem im Süden der Stadt zu errichtenden neuen Akademiegebäude.

10. Reichs-Frontsoldatentag München

1./2. Juni 1929.

In allen Gauen unseres Vaterlandes rüstet der Stahlhelm, rüstet der große Heerhann des einstigen Frontsoldatentums und seiner jungen kampfbereitsten Gefolgschaft. Zum zehnten Male wird Deutschland einen Aufmarsch der Männer sehen, die in mehr als vier schweren Notjahren seine Grenzen und seine Ehre verteidigt haben und, wenn es not tat, aufs neue zu schirmen bereit sind. Von Jahr zu Jahr sind diese Aufmärsche, diese Kundgebungen eines einheitlichen nationalpolitischen Willens, machtvoller und eindringlicher geworden. Von Jahr zu Jahr ist nicht nur die Zahl der Kameraden, ist vor allem auch die Geschlossenheit des Bundes gewachsen. Der 10. Reichsfrontsoldatentag, an dem der Stahlhelm stolz auf einen Weg durch zehn schwere Kampfsahre zurückblickt, wird abermals eine Steigerung der Kraft und der Beseelung des Bundes fundieren.

Der Stahlhelm geht nach München! Das ist die Parole des Jahres 1929 geworden für alle, die mit

zu nehmen. Nach den ersten offiziellen Begrüßungen lagen durfte er sie getroffen seiner Frau oder sich selbst überlassen.

Inzwischen war er an eins der rückseitigen Fenster getreten, die den Ausblick auf den mächtig großen Garten hatten, hinter dem sich ein Häuschen in Rottagestil erhob. Ein sogenanntes Gartenhäuschen; denn wie in allen Großstädten hatten sich auch in München baulustige Unternehmer fast jeden Gartens fleckchen bemächtigt, um es als Bauplatz zu verwerten.

Und diese Gartenhäuschen wurden sehr gut gesucht von jenen, die auf eine schmale Rente angewiesen, einen hohen Mietzins nicht erzwingen konnten und doch lieber in einer bescheidenen Existenz als mit Kretzi und Plethi zusammen wohnen wollten.

Jutta freilich war von diesem Anhängsel nicht erbaut gewesen. Sie hätte es am liebsten rasiert, aber das war weder mit Geld noch guten Worten durchzuführen. Und da die Rottage auf keine Weise zu haben war, ließ sie wenigstens die Grenze ihres Terrains mit hohem Buschwerk bepflanzen, das ihn den Störenfried verdeckte und ebenso neugieriger Einblick wehrte.

Lorenz hingegen hegte eine stille Liebe für dies rebenumspinnene Häuschen mit seinen bläulichweißen Gardinen und dem bunten Blumenflor an den Fenstern. Es erinnerte ihn an sein Vaterhaus, das auch nicht viel größer und bei einfacherer Architektur doch ebenso traulich war.

Seine in der Oberetage befindlichen Zimmer fenster überragten das Strauchhölzchen erheblich. Saß er am Schreibtisch, ließ er gern mal die schiffmünder Augen zu dem spitzgiebligen Häuschen hinüber schweifen, das ihn wie eine Friedensidylle annutete.

Im Erdgeschloß schien sich ein pensionierter Militär, Hagelholz oder Witwer, einquartiert zu haben. Lorenz sah den einsamen Graubart, der ein entzündeter martialisches Gepräge hatte, mitunter am Fenster Zeitungen lesen oder auch verbrochen an der Scheiben trommeln. Vielleicht eine Revue. Er mochte sich dann langweilen, der arme Einsiedler, gleich so vielen außer Dienst gestellten Soldaten, zu nichts mit ihrer leeren Zeit anzufangen wissen.

In dem oberen, manjardenartigen Stodwerl hatte er zwei Frauen bemerkt. Dort beugte sich täglich stundenlang ein junger braunhaariger Mädchenkopf über irgendeine Handarbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Kraft

Roman von E. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

8) (Fortsetzung.)

„Sprich es nicht aus,“ rief er heiser. „Ich seh's dir an, du hältst mich für einen Schwächling, und dann dir das nicht mal übernehmen. Du bist eben ein Ausnahmeweib.“

Und dennoch wollte da das weibliche Erbarmen in ihr auf.

„Lorenz!“ Sie tastete beschwichtigend nach seiner Hand.

„Er wird ihr aus. „Laß das. Ich will kein Mitleid. Wozu denn auch? Wir können und brauchen ja nicht alle Genies zu sein. Die Sonntagsdichterei hänge ich jetzt einfach an den Nagel und schlage mich als nützlicher Alltagsjournalist durch. Oder auch, ich bewerbe mich um einen Lehrposten. Das war meines Vaters Wunsch von jeher. Nichts hätte ihn guten Vaters Wunsch von jeher. Nichts hätte ihn mehr gefreut, als mich dereinst, wenn's hoch kam, als wohlbestallten Ordinarius einer Prima zu sehen. Wir sind eben keine allzu ehrgeizigen Leute. Meine berühmte Frau würde freilich wegen der damit verbundenen Folgen, wo sie ihr Wunderlicht unter den Scheffel stellen müßte, um die braven Pfahlbürger nicht durch ihren natürlichen Glanz zu verblüffen, denn denen glange natürlich noch immer nichts über die gewohnte Tranlampe. Was meint Madame hierzu?“

Seine heißen Augen brannten mit herausforderndem Hohn in ihr weißes Gesicht.

Sie war zu klug, seine ihr unheimlich werdende Erregtheit zu steigern, und erklärte ruhig: „Darüber laß uns reden, wenn es mal so weit ist, Lorenz. Daß du mich in die Verhältnisse zwingen könntest, in die ich absolut nicht hinein gehöre, traue ich dir gar nicht zu. Im Augenblick scheint du mir überreizt. Siehst wirklich angegriffen aus. Ein paar Wochen Landstille, am besten an der See, möchten dir gut tun. In Hollenfund kannst du das alles bequem haben.“

„Willst du mich los sein?“

Sie hob die Schultern. „Du weißt, ich arbeite eben so gut, wenn du hier bist.“

„Jawohl, dich stört nichts und niemand, zuletzt dein Mann, denn gerade ihn brauchst du am wenigsten.“

Wieder lobten seine Blicke über sie hin, während

er hart sagte: „Jutta, warum hast du mich geheiratet, da du so gut ohne mich fertig werden kannst?“

„Das ist eine höchst überflüssige Frage, Lorenz. Nieher Gott, wenn sich alle Gelehrten mit der Frage quälen wollten; weshalb haben wir einander genommen, sie kämen ja nie zur Ruhe. Wenn nur erst deine Nerven gekräftigt sind, wirst du lachen über diese unsinnige Grübele.“

Von Hollenfund erlirht zurückgekehrt, wirst du freudig ein neues und großes Werk beginnen, das dich, ich meiste, dermaßen absorbieren wird, daß du deine Frau darüber ganz vernachlässigst, und ich werde mich nicht beklagen, sondern selber mächtig schaffen. Und eine wundervoll ausgeglichene Zeit wird für uns anbrechen.“

„Dann werden wir eine sehr moderne, schicke Ehe führen,“ stimmte er ironisch zu. „Doch magst du mit einem Ortswechsel für mich recht haben. Ich kann mal eine Weile zu den Eltern gehen und dort ein bißchen mit der alten guten Zeit todelteieren. Ach, wie ich mich manchmal nach der sehne!“

„Komisch! Ich nicht! Seiner Zeit nachhinken, finde ich kläglich.“

„Deine gepriesene Neuzeit mit ihren vielen Lächerlichkeiten, wenn nicht gar schädlichen Auswüchsen, ist mir erst recht keine Norm. Zum Beispiel die Frauenemanzipation. Ist sie nicht auf eine Spitze getrieben, von der sie nichts unfehlbar umkippen muß? Und in die eigene Gefahr reißt sie weitere Kreise mit sich.“

„Du hast dich unglaublich verändert in diesen letzten Jahren, Lorenz, aber über solche Utopien streite ich einfach nicht mit dir.“

„Nicht weniger lasse ich mich in einen Zündmühlkampf ein, liebe Jutta. Doch, daß ich zu weilen sehnlich wünsche, das erste beste Gänselein sei meine Frau, darfst du mir nicht verargen.“

„Bewahre!“ lachte sie gutmütig. „Nur wunder'st dich, daß du deine Schwester Lehrerin werden läßt. Kann ich mich doch selber nicht damit befassen.“

„Ich habe nicht über sie zu bestimmen, da sie noch in elterlicher Gewalt steht. Sie spielt sich aber weniger aus Freiheitsdrang als modernes Mädel auf, denn aus Mitleidsprinzipien. Sie ist immer gewaltig feig und tätig gewesen von Kind an und führt gern das große Wort vom Recht der Arbeit, auch für die Frau, im Munde. Damit hat sie dem guten Willen herumgetrieben, sehr mir zuleide, denn die nächste Pflicht der einzigen Tochter liegt für sie im Elternhaus, meine ich. Uebrigens scheint Christines so stark betonte Kraft gegenwärtig etwas

brüchig geworden. Mutter schreibt, ob wir sie nicht ein bißchen herauspfeifen wollen.“

„Natürlich. Ich hab' sie auch längst eingeladen, sie soll bleiben, so lange sie irgend mag.“

„Ja? Dann werde ich ihr sofort despektieren, damit sie nicht erst den zwecklosen weiten Umweg nach Hause macht.“

„Sie könnte mit Hans Jörg reisen, der kündigt mir nämlich auch seinen Besuch an. Aber ob man ihr das vorschlagen darf? Die beiden stehen sich nicht so voneinander. Ihm gefalle auch kaum ein Gefallen damit, also ein zweifelhaftes Vergnügen, das man ihnen kaum zumuten kann.“

„Ja ja, eine ernste kleine Lehrerin und solch flotter Lebemann, wie dein Bruder, worin sollen die sich denn begegnen? Die gehen sich naturgemäß weit aus dem Wege.“

„Hier müssen sie schon miteinander auszukommen suchen, ich kann doch meinem Boy nicht die Türe zusperren. Ich werde aber zu Rupert oft dazu laden.“

Die versteht ihn zu nehmen und auch zu amüsieren, da läßt er wohl die ehrpfeuliche Christine zufrieden. Notabene, ich wage mich hauptsächlich in deine Höhle, um dich zu bitten, mal auf der Bahn nachzuschauen. Hans Jörg könnte möglicherweise schon heute kommen. Du weißt, mit dem Abendzug.“

Er nickte zustimmend.

„Und noch eins, Lorenz, bitte, nimm dich vor ihm ein bißchen zusammen. Bei scheinbarer Oberflächlichkeit ist er doch Gemütsmenschen, es würde ihn schmerzen, merkte er, daß — daß —“

„Wir nicht mehr wie die Turteltauben girren, willst du sagen,“ vollendete er bitter. „Unbesorgt, Jutta, das savoir vivre darfst du mir noch zutrauen.“

Sie nickte und lächelte nun ohne Verlegenheit: „Also auf Wiedersehen beim Abendessen. Hoffentlich bringt du den Schlingel mit.“

Damit wandte sie sich zum Gehen, und er geleitete sie höflich zur Tür.

Als die Tür hinter Jutta zugefallen war, ging Lorenz mechanisch im Zimmer auf und ab, und dabei wurde er allmählich ruhiger. Er bedauerte, in seinem Unmut harte Worte gebraucht zu haben. Gut, daß Jutta so vernünftig gewesen, sich nicht beleidigt zu zeigen. Ja, die dummen Nerven. Sie trugen am Ende doch die Hauptschuld an seiner tiefen Verstimmung. Ein paar Wochen friedsame Landstille daheim mochten wirklich not tun. Ja, er wollte reisen. Den nahen Verwandten gegenüber brauchte er es mit den Pflichten des Gastgebers nicht so genau

Leib und Seele dem Bund der Frontsoldaten angehörr. Der Stahlhelm geht nach München, und er weiß, daß im Geiste mit ihrem Herzen auch die jenseitigen Kameraden mit in München sein werden, denen die Not des Tagestampfes und die arben Entfernungen die Fahrt in die bayerische Hauptstadt unmöglich machen.

Der Stahlhelm geht nach München! Wer sich rückerinnend die Stätten der letzten Frontsoldatentage vergegenwärtigt, dem wird es klar sein, daß in diesem Jahre die Wahl des Stahlhelms auf München fallen mußte. Berlin, im Zentrum, die Schlüsselstellung des politischen Deutschland — Düsseldorf im Westen, die Macht am Rhein — Hamburg, im Norden, das Fenster des Deutschen Reiches nach Uebersee — Königsberg, im Osten, die Bastion des Deutschtums gegen die slavische Welt, und steht München, die Stadt des Südens, der feste Pfeiler in der Brücke, die zu unseren hierreichlichen Brüdern führt: so rundet sich das Bild der politischen Arbeit, die der Stahlhelm sich als Aufgabe gestellt und an der er gearbeitet hat, seit er die Arena der deutschen Politik bewußt betrat.

Der Stahlhelm geht nach München! Die deutschen Frontsoldaten wollen dort, vereint in allen ihren Stämmen ein Bekenntnis ablegen zu dem Erbe, das sie von den Vätern übernommen, in schweren Kämpfen gewahrt und ihren Kindern zu erhalten sich geschworen haben: zur Einheit des Reiches, das getragen sein soll von den vielfältigen, unerschöpflichen Kräften seiner Stämme, und überdacht sein soll von der unerschütterlichen Liebe aller seiner Glieder zu dem, was das eine Wort in sich schließt: Deutschtum.

1. Öffentliche Versammlung des Ortsausschusses Feuer (Stadt und Land) der Angestelltenversicherung.

Am 2. Juni nach dem „Hotel Schilling“ einberufenen öffentlichen Versammlung hatte sich eine große Teilnehmerzahl aus Stadt und Land eingefunden. Der Ortsamts-Vorsitzende, Herr Stelzner, eröffnete und leitete die anregend verlaufene Versammlung. Er wies darauf hin, daß sich seit der letzten Wahl vieles geändert habe und deshalb die heutige Tagung äußerst wichtig sei. Der Schriftführer, Herr Jansen, verlas die letzte Niederschrift. Nach dieser leitete der Vorstand zusammen aus den Herren Stelzner, Breithaupt, Jansen, Duedens, Jähde und Veer. Der nächste Bezirksstag findet in Bremen statt. — Nummer erhielt Herr Ober-Inspektor Verken-Oldenburg das Wort zu seinem Vortrage. Herr Verken hat sich damit als guten Verbindungsman zwischen Versicherungsträger und Versicherungsnehmer gezeigt. Der Redner wies darauf hin, daß er das bringen wolle, was für die Praxis zu wissen nötig sei. Zunächst handelt es sich darum: Wer ist pflichtig? Ohne Zweifel alle Büro- und Handelsangestellten, soweit sie nicht niedere Dienste leisten; bei Schiffsbefahrungen die Offiziere und beim technischen Personal diejenigen, deren geistige Tätigkeit die körperliche überwiegt. Pflichtig ist auch heute jeder Lehrling, welcher im Büro, Handel oder Apothekendienst beschäftigt wird und gelbliche Entschädigung erhält. Kost und Wohnung rechnen nicht mit. Sobald aber letztere im alterlichen Hause genommen wird und der Gehalt eine Monatsvergütung von wenigstens 10 M. erhält, ist er versicherungspflichtig; berechtigt ist auch der andere. Die Pflichtgrenze nach oben ist von 6000 auf 8100 M. einsehl. erhöht. Nach unten ist das Lebensalter innerbüßig. Das 16. Lebensjahr spielt also keine Rolle mehr. Nach oben gilt die Versicherungspflicht bis zum 67. Lebensjahre, wenn mit Beendigung des 65. Lebensjahres kein Antrag auf Ruhegehalt gestellt wurde. Befreit sind vorübergehend Beschäftigte, soweit solche vorher nicht schon Versicherungsnehmer waren und längstens vier Monate beschäftigt werden (z. B. Wehrnachschüssen). Auch nebenberufliche Beschäftigungen, wie Rentanten, Rechnungsführer usw. sind dann frei, wenn das Einkommen aus dieser Tätigkeit weniger als 10 Proz. des Gesamteinkommens ausmachen würde. Beamte sind frei; auch diejenigen, welche schon ein Ruhegehalt beziehen, z. B. Wartgeldempfänger, Pensionäre. Hier tritt Befreiung aber nur auf Antrag ein. Um zu vermeiden, daß eine Karte verloren geht, sollte jeder genaue Buchungen über die verwendeten Marken machen. Bei Verlusten wird dieser Nachweis verlangt. Die Verwaltungskosten betragen etwa 3,6 Proz. der einkommenden Beiträge. Lebensversicherung ist auch heute noch frei, wenn die Versicherung noch Gültigkeit hat. Eine neue Versicherung ist sehr erschwert; der Antragsteller muß sofort bezeugen, daß 30. Lebensjahr vollendet haben und mindestens fünf die Lebensversicherung drei Jahre bestanden haben. Ferner muß diese Prämie wenig-

Zu dem Juwelendiebstahl der Komtesse Monroy

Der Selbstmord von Wedel.

Zu der sensationellen Aufklärung des Juwelendiebstahls bei der Gräfin Hermersberg im Dezember vorigen Jahres und der Festnahme ihrer 23jährigen Nichte, der Komtesse Delga von Monroy, sowie zu dem in diesem Zusammenhang verübten Selbstmord des Mittmeisters a. D. Fritz von Wedel erzählt der „Berliner Lokal-Anzeiger“ noch folgende Einzelheiten:

Unter den Bergen, die wegen des Schmuckdiebstahls vernommen wurden, befand sich auch der Verloste der Komtesse, der 43jährige Mittmeister a. D. Fritz von Wedel, dessen Bekundungen erkennen ließen, daß er von dem Diebstahl seiner Braut nichts gewußt hat. Dienstag früh haben nun Spaziergänger im Jagd 21 des Grunewald einen Mann mit einer Schußwunde auf der Erde liegen. In den Taschen des Toten fand man einen Zettel mit der Aufschrift: „Dienstag 11 bis 1 Uhr Kriminalkommissar Beyer, Polizeipräsidium“, und eine Diktatur des Polizeigefängnisses über einbezahlte 50 M. zugunsten der Komtesse Monroy. Danach erkannte man sofort in dem Erschossenen den Mittmeister von Wedel. Die Verhaftung der Komtesse erfolgte durch Kriminalbeamte im Hotel, in dem Augenblicke, als sie gerade zum Ausgehen fertig angezogen war. Auf dem Polizeipräsidium erlitt sie nach dem Geständnis einen nervösen Zusammenbruch. Ihre Tat ist nur daraus zu erklären, daß sie das volle Vertrauen ihrer Tante, der Gräfin Hermersberg, genoss und über die Aufbewahrung der Juwelenschatte genau unterrichtet war. Mitte dieses Monats kam es zwischen Mutter und Tochter zu einem Streit, worauf letztere das Haus verließ. Zum Schein nahm sie vor kurzer Zeit die Stellung als Stenotypistin bei einem Rechtsanwalt an, gab den Posten aber bald wieder auf. Einige

Juwelen brachte sie zu einem kleinen Bankier, dem sie erzählte, es seien Erbsünde ihrer Großmutter aus Sizilien. In Frage kam dabei ein Brillantkollier und ein Schmuck ruffischer Herkunft. Eine kostbare Perlenkette war nach Wien weitergegeben worden. Komtesse Delga gibt als Grund für ihre Tat das Verlangen an, dem geld- und vermögenslosen Mittmeister von Wedel gegenüber als reich zu erscheinen. Von dem Selbstmord ihres Bräutigams hatte sie noch keine Kenntnis. Wie die Komtesse behauptet, hat der Mittmeister von Wedel die Komtesse nie verlassen und im Verlauf der Schmuckfahnen niemals etwas gemerkt. Das von ihr angesehene Versteck der Kassetten hat sich als falsch erwiesen, jedoch will Kriminalkommissar Beyer den Ort bald ausfindig machen.

Die Angelegenheit erinnert ältere Berliner an die Zeit, da die Familie Reng und der ihr gehörende Birkus im Berliner Leben eine so große Rolle spielten, denn es handelt sich hier um die 1906 in Paris geborene Tochter des zum Hause der sizilianischen Fürsten von Pangolfin gehörenden Grafen Giuseppe Merroy, der sich 1905 in London mit der damals 29jährigen, in Berlin geborenen Chlotilde Walter-Sager vermählte, die zur Birkusfamilie Reeg gehörte. Die Gattin und Tochter fanden später in Groß-Zickertfelde bei der Schwester der Gräfin Monroy Aufnahme. Diese Schwester, Antoinette Delga Walter-Sager, heiratete zum zweiten Male den Prinzen Hugo Friedrich zu Hohenlohe-Dehringen. Der wegen seiner Heirat mit einer Kunststickerin auf seinen Namen sowie die Rechte des hohen Adels verzichtete und durch Königlich württembergischen Erlass den Stand und Namen eines „Graf von Hermersberg“ verliehen erhielt. Graf von Hermersberg ist vor einiger Zeit verstorben.

tiens so hoch sein, wie der Arbeitnehmeranteil der Angestelltenversicherungsbeiträge. In freiwilliger Versicherung kennen wir drei Arten, und zwar die freiwillige Höferversicherung, dann die freiwillige Wetterversicherung. Er muß aber mindestens vier Pflichtmonate haben. Der Beitrag muß heute dem Einkommen entsprechen; die Klasse A ist gesperrt. Als letztes kennen wir dann die Selbstversicherung. Das sind solche ohne Anwartschaft. Die Hauptvorsorge ist die Nichtvollendung des 40. Lebensjahres. Sie müssen die im § 1 des Gesetzes angeordnete Beschäftigung ausüben und dürfen die Höchstgrenze überschritten haben (8400 M.). Auch vorübergehend Beschäftigte können sich versichern; auch hier richten sich die Beiträge nach dem Einkommen, mindestens aber Klasse B. Für die Leistungen sind zwei Begriffe sehr wichtig, und zwar die Anwartschaft und die Wartezeit. Bis zum 1. Januar 1926 die Leistungen jährlich mindestens acht Beitragsmonate in jedem Jahr verwendet sein; ab 12. Jahr dann mindestens vier Monate. Sonst ist die Anwartschaft erloschen. Bei den früher Versicherten bestehen alle Anwartschaften, wenn ab 1. Januar 1926 die Leistungen benutzt sind. Immerhin ist jedoch das Eintrittsjahr maßgebend. Das Ende des Jahres 1923 spielte für das Aufleben der Anwartschaft eine große Rolle. Es sind aber trotz allem noch Ausnahmefälle, wenn als Versicherungspflichtige oder Berechtigte 24 bzw. 48 Monate nachverwendet sind. Die Wartezeit beträgt sechs Monate, wenn mindestens dreifache Pflichtmonate nachgewiesen sind; andernfalls neun Monate. Die Kriegsmomente gelten auch als Ersatzzeit und sind leistungserhöhend. In den Leistungen gehört u. a. das Ruhegeld. Für solches kommt die Vollendung des 65. Lebensjahres in Frage. Vorher gibt es nur Ruhegeld, wenn man mindestens 50 vom Hundert erwerbsgemindert ist. Auch gibt es von der 27. Woche ab ein Krankenruhegeld. Wer aber das 60. Lebensjahr erreicht hat, ist ausnahmslos gebunden und ausgeführt ist, erhält seiner Ruhegehalt. Der Grundbetrag macht jährlich für alle Klassen 480 M. aus; dazu kommen die Steigerungssätze, und zwar aus der alten Goldmarkzeit in voller Aufwertung, auslänglich 15 Proz. der seit 1. Januar 1924 geleisteten Beiträge. In diesem Ruhegehalt kommen noch die Kinderzuschläge bis zur Beendigung des 15. bzw. 21. Lebensjahres; 30 bis 40 Prozent. Der Kinderzuschlag beträgt für jedes Kind 120 M. je Jahr. Stirbt der Versicherungsnehmer, so erhält die Witwe sofort Witwen- und Waisenrente, und zwar 60 Proz. + 50 Proz. des Grundbetrages. In den Nebenleistungen gehört auch die 50proz. Rückzahlung an sich verheiratende weibliche Versicherte. Diesen ist aber unbedingt die Aufrechterhaltung der Versicherung zu raten, weil damit auch die Hinterbliebenenrenten bestehen bleiben. Das

Heilverfahren ist eine freiwillige Leistung; Rechtsmittel gibt es im Abwehrungsfall nicht. Es sind trotz wohlwollender Prüfung immer ärztliche Gründe maßgebend. Das Heilverfahren kommt in Frage für alle Kranke, die keinen akuten Charakter haben, also die Arbeitsfähigkeit haben können. Abwehrungsgründe werden bei Heilverfahren niemals angegeben. Eine Beschwerde ist allerdings zulässig. Ein Nebenabwärtigen, Angestelltenversicherung neben der Invalidenversicherung, gibt es nicht mehr. Beiträge zu Ersatzkassen gelten auch als geleistet. In den Vortrag schloß sich eine Ansprache an, in welcher verschiedene Fragen vom Redner beantwortet werden mußten. Damit war die öffentliche Versammlung beendet und eine Besprechung der Vertrauensmänner schloß sich an.

Neues aus aller Welt

Oberleutnant Schulz nach Moabit überführt.

Am 30. Mai, 30. Mai. Wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, ist Oberleutnant Schulz aus Gefängnisrückföchten aus dem Essener Untersuchungsgefängnis in das Krankenhaus des Moabiter Untersuchungsgefängnisses gebracht worden.

Stillegung aller Vergnügungsfstätten zum 1. Juni?

Am 30. Mai, 30. Mai. Dem Vorgehen der Lichtspieltheater gegen die Luftabkühlung haben sich nunmehr auch die anderen Vergnügungsfstätten, wie Varietés, Kabarets, Zirkusse, Tanzlokale und Kaffeehäuser, angeschlossen. In einer gemeinsamen Versammlung wurde beschlossen, alle Betriebe ab 1. Juni stillzulegen und den Angestellten zum 30. Juni zu kündigen.

Die Minister lehnen Meßens Einladungen ab.

Am 30. Mai, 30. Mai. Wie die Telegraphen-Union erzählt, wird die kaiserliche Regierung an der Jahrtausendfeier in Meissen nicht teilnehmen. Ebenso haben ihre Zusage der Reichskanzler und der Reichswirtschaftsminister zurückgezogen. — Der Grund dafür soll darin zu suchen sein, daß die Stadt Meissen für die beantragte Verleihung des Ehrenbürgerrechts an den Reichspräsidenten von Hindenburg abgelehnt hat.

Tod im Schacht.

Am 30. Mai, 30. Mai. Auf Schacht I der Zeche Neumühl gerieten zwei Bergleute unter hereinbrechendes Gestein. Ein Arbeiter war sofort tot, während der andere so schwere Verletzungen erlitt, daß er bald darauf starb.

Zeppelin-Bauftrag durch die amerikanische Marine.

Am 30. Mai, 30. Mai. Die Goodyear-Zeppelin Corporation, die Tochtergesellschaft der 1921 durch Tilton Read und Co. reorganisierte Goodyear-Tire and Rubber Co., erhielt einen Auftrag für den Bau von Zeppelinen in Länge von je 235 Mtr. für die amerikanische Marine. Zwecks Vorbereitung für einen Transozeanischen führt die Gesellschaft seit längerem ständig Ueberlandflüge in Amerika aus.

Selbstmord des Schriftstellers Dölar Kanehl.

Am 30. Mai, 30. Mai. Der Schriftsteller und Redakteur Dr. Dölar Kanehl ist, wie die „Voss. Ztg.“ zu berichten weiß, am Dienstagmittag im Alter von 40 Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Er stürzte sich gegen 14 Uhr aus dem vierten Stock, Kurfürststraße 61, auf die Straße. Der Arzt der Rettungsstelle konnte nur noch den Tod als Folge eines Schädelbruchs feststellen. Die Polizei beschlagnahmte die Leiche und sorgte für die Ueberführung ins Schaufhaus. Dr. Kanehl litt in den letzten Tagen an den Nachwirkungen einer Malariaerkrankung, doch hoffte er, an einer Versammlung, die am Dienstagabend in den Sophienjalen stattfinden sollte, teilnehmen zu können. Die vom Spartakusbund einberufene Tagung wollte sich mit den Mai-Ereignissen beschäftigen und von Rezitationen Kanehlscher Dichtungen umrahmt sein. Das Motiv des Selbstmordes ist nicht ersichtlich. Es ist nicht anzunehmen, daß Kanehl durch die bis in die jüngste Zeit fortgesetzten Forderungen nach seinem durch die Polizei beschlagnahmten Buch „Streiche frei!“ Selbstmord verübte. Ebenfalls dürfte Kanehl durch finanzielle Schwierigkeiten in den Tod getrieben sein. Er arbeitete zuletzt an einem neuen Bühnenstück, doch war ihm das Theater lediglich ein Broterwerb, seine eigentliche Aufgabe sah er in der Politik. Er hand auf dem linken Splitterflügel der kommunistischen Partei und gehörte zu dem Kreis um den Herausgeber der „Aktion“, Franz Prempert.

Sommerwetter in Skandinavien.

Am 30. Mai, 30. Mai. Seit Montag herrscht in Schweden und in ganz Skandinavien plötzlich Sommerwärme. In Nordschweden ist die Temperatur doppelt so hoch, als gewöhnlich Ende Mai. Gällivara in Lappland verzeichnete am Abend 22 Grad im Schatten gegen normalerweise 7,2 Grad.

Ein italienisches Bombenflugzeug abgestürzt.

Am 30. Mai, 30. Mai. Bei Corniglia in der Nähe von Genua stürzte ein italienisches Bombenflugzeug ab. Die Maschine war in einen plötzlich anhauchenden Sturm geraten, so daß der Pilot die Herrschaft über das Flugzeug verlor. Alle fünf Besatzungsmitglieder wurden getötet.

Amerikanische Flugzeuge im Kampf gegen Alkoholschmuggel.

Am 30. Mai, 30. Mai. Die amerikanischen Bundesbehörden haben beschlossen, den Kampf gegen den Alkoholschmuggel am Detroit-Flughafen entlang in diesem Sommer auch von der Luft aus durchzuführen. Flugzeuge werden die Küster der Prohibitionen unterhalten, um so dem in diesem Gebiet besonders starken Alkoholschmuggel in kurzer Zeit ein Ende zu machen.

Trauriges Kinderfest. — Zwei Todesopfer.

Am 30. Mai, 30. Mai. In der Ringdahl-Gemeinde Unterharmersbach fuhr ein Personenkraftwagen in einen Kinderfzug. Sechs Kinder wurden überfahren, eins war sofort tot, ein zweites ist seinen schweren Verletzungen erlegen. Die Verletzungen der vier anderen Kinder sind gleichfalls schwer. Der Fahrer war auf den Umzug aufmerksam gemacht worden, hat aber anscheinend statt der Bremse den Gaspedal getreten, auch soll er angetrunken gewesen sein.

Vom Feuer eingeschlossen.

Am 30. Mai, 30. Mai. Durch Unvorsichtigkeit der Einwohner brach in einem Gemeindefaßhaus des Gutes Seebach im Kreise Gnesen, Woiwodschaft Posen, Feuer aus, das seinen Ausgang im Haus für genommen hatte, so daß die Flucht der Einwohner abgelehnt war. Durch die Fenster konnte man auch nicht ins Freie, da diese vergittert waren. So fanden vier Jugendliche im Alter von elf bis siebzehn Jahren den Tod in den Flammen, während eine Witwe mit ihren beiden Töchtern so schwere Brandwunden erlitten, daß sie in das Krankenhaus Gnesen übergeführt werden mußten.

Gesund durch die frische Luft

Von Dr.-Ing. Paul Helfer-Berlin.

Es geht wieder aufwärts mit der Temperaturkurve, und bald werden wir Tage erleben, an denen man nicht weiß, wohin vor Hitze, und an denen uns jeder Aufenthalt in geschlossenen Räumen unangenehm wird. Das heißt, man möchte schon, wenn man könnte, wie man wollte: ins Bad, ins kühle Wasser, oder doch wenigstens überhaupt hinaus ins Freie, in die frische Luft! Aber Hausfrauenpflichten, Beruf, Gewohnheit usw. fesseln uns doch einen Hauptteil des Tages und der Nacht an Küche, Büro oder Wohnung. Warum ist es in der Wohnung so unerträglich, wenn draußen heiß ist? Nun, weil die frische Luft fehlt, wird man als Antwort hören. Aber das ist doch nur halb richtig. Auch draußen mitten in der heißen Luft kann es nämlich unter Umständen genau so drückend werden wie in geschlossenen Räumen: wenn nämlich Gewitterstimmung herrscht, das heißt, wenn die Luft mit Feuchtigkeit gesättigt ist und kein Wind sich auftritt, um die Feuchtigkeit der Luft zu vertreiben. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ist es nämlich auch im Wesentlichen, von dem es in geschlossenen Räumen, in denen Menschen sich aufhalten, abhängt, ob man sich körperlich wohl fühlt oder nicht.

Um das ganz zu verstehen, muß man sich einmal vergegenwärtigen, daß der Mensch durch die Atmuna

ganz beträchtliche Mengen Wasser ausschleidet. Auch an der Haut verdunstet ununterbrochen, ohne daß man es merkt, Wasser; man nennt das Hautatmung. Durch Atmung und Hautatmung zusammen scheidet ein erwachsener Mensch, wenn er ruht, täglich etwa 60 Gramm Wasser aus. Wenn er irgendwie arbeitet, wird die der Luft mitgeteilte Wassermenge noch viel größer und kann bei kräftiger Arbeit bis 130 Gramm und mehr Wasser täglich betragen. Man kann sich nun leicht vorstellen, daß trockene oder wenig feuchte Luft sehr auf diese Wassermengen aufnehmen vermag. In geschlossenen Räumen nimmt aber die Luft immer mehr Feuchtigkeit an, und schließlich kann sie nach den ihr innewohnenden physikalischen Gesetzen einfach nicht mehr Feuchtigkeit aufnehmen; sie ist gesättigt, wie man sagt, und dann tritt der Fall ein, daß das von der Haut ausgeschleuderte Wasser nicht mehr verdunstet kann. Es tritt als Wasser aus den Poren, es drückt gewissermaßen der Luftschicht aus, und das ist der Zustand, der uns den Aufenthalt in geschlossenen Räumen so außerordentlich unangenehm werden läßt.

Wenn man die Sache so ansieht, dann erkennt man, daß es ziemlich zwecklos ist, ja vollkommen ungewinnlich sein kann, den Fußboden zu befeuchten oder nasse Lächer in der Wohnung aufzuhängen. Man tut das bekanntlich, weil bei der Verdunstung von Wasser Kälte entsteht — die sogenannte Verdunstungskälte —, denn zur Verdunstung des Wassers wird Wärme benötigt, die der Ummauerung entzogen wird. Das ist

auch der Grund, weshalb man sich, solange die Luftfeuchtigkeit reißlos von der Luft aufgenommen werden kann, relativ wohl und kühl fühlt. Das ist alles ganz richtig, aber die gewünschte Kühlung beim Aufhängen von nassen Lächer kann doch nur dann eintreten, wenn man gleichzeitig dafür sorgt, daß die feuchte Luft bald aus den Räumen entfernt wird, da sonst das „Klima“ des Zimmers durch die Feuchtigkeitsschwärze Luft bald tropfisch wird. Wenn es aber draußen windstill ist, hat es keine Schwierigkeiten, die durch die menschlichen Ausdünstungen angefüllte Luft aus den Wohnungen zu entfernen. — Das außerdem der menschliche Körper noch Wärme und Kohlenäure abgibt, und auch dadurch die Luft verschlechtert, sei in diesem Zusammenhang nur nebenbei erwähnt. — Und wenn draußen Luftbewegung herrscht und man fogenannten Durchzug macht, am die Luft zu erneuern, dann ist das auch wieder nicht empfehlenswert. Durchzug und Zugwind vertragen nun einmal die wenigsten Leute, und wir Deutsche schon erst recht nicht. Mögen die Angehörigen uns deswegen auch ruhig etwas bespötteln — man erzählt sich, daß man in Amerika, wenn man sich als Deutscher zu erkennen gibt, wohl gelegentlich den Ausspruch hören kann: „Oh, a German, es zieht!“ — Wer nicht sehr abgehärtet und nicht an Zugwind übt ist, dem sei ruhig empfohlen, für eine andere Art der Lufterneuerung zu sorgen. Die Möglichkeit dazu gibt uns ja auch ganz zwanglos eine vernünftige Ventilation, die den erforderlichen Luftwechsel, ohne

daß man etwas von einer Luftbewegung merkt, herbeiführt, die verbrauchte Luft und deren Anreicherung an Ausdünstungsfeuchtigkeit, Atmungskohlensäure, an Körperwärme wegträgt und dafür frische, gute Trodenluft in die Wohnung bringt. Für Schulen, Büroräume, Gaststätten und dergleichen, in denen viele Menschen sich aufhalten müssen, ist die künstliche, elektrische Ventilation heute erfreulicherweise schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Gehen doch obige Hinweise nicht nur für den Sommer, sondern ebenso, vom hygienischen Standpunkt vielleicht noch mehr, für den Winter, weil der Mensch auch dann frische, unverbrauchte Luft nötig hat, um gesund zu bleiben. Aber in den Wohnungen wird noch viel zu wenig Gebrauch von der Möglichkeit elektrischer Ventilation gemacht. Manches Unbefugene, mancher Reizschmerz läßt sich dadurch vermeiden. Ja, mehr als das: es ist fasthändig nachgewiesen, daß Arbeiter in geschlossenen Räumen wegen der schlechten Luft in diesen eine viel größere Sterblichkeit an Schwindel und Lungenerkrankung aufweisen als Freiluftarbeiter. Das gibt zu denken, und daher müßte es Aufgabe der Baumeister, Zimmerdekorateure und Innenarchitekten sein, in verstärktem Maße für die planmäßige Einführung elektrischer Ventilation in Wohn- und Arbeitsräumen zu sorgen, deren Einrichtung zu den unerlässlichen Erfordernissen moderner großzügiger Raumtechnik gehört.

Da sie ein heisses Glucksgesicht durch Sonas Seele. Also sie füllte wirklich ihren Platz aus; ihre pflichttreue Arbeit ermöglichte einer Mitarbeiterin, die ihr gestellte Lebensaufgabe ebenfalls zu lösen, wenn auch auf anderem Gebiet!

Doch Ehrenreife hatte viel zu tun. Der Herbst und Winter brachte viele Krankheiten. Er kam jetzt öfters in die kleine Mansardenwohnung, aber er sah Sonas nur selten. Es war ihm, als wäre sie ihm aus. Er sah blaß und überarbeitet aus.

Fräulein Hannchen verließ seit einigen Wochen das Bett nicht mehr, und als Weihnachten mit seinem Lichterglanz und seinem Glanz vor der Tür stand und durch die Straßen die ersten Schneeflockenwärme wirbelten, — da sagte die treue, alte Bekehrin mit bebenden Lippen zu Sonas:

„Kind, nun wird mein geliebte Schwermut nicht mehr lange bei uns sein!“ und dann weinte die alte Dame leise und bitterlich. Aber sie hatte sich so lange nicht mehr weinen lassen!

Sonja hatte sich so lange schon an den flets lebenden Zustand der alten Freundin gewöhnt, daß sie das nahe Scheiden anfangs nicht fassen konnte. Bis dann der Abend kam, wo die Lampen und Lichterglanz und wo der Weihnachtsabend ein Friedensbote in die kleine Mansardenwohnung trat und die müde Erdenpilgerin auf glücklichen, erwartungsvollen Füßchen auf das Bild der fernsten indischen Berge sah, und auf das Bild dessen, dem sie vor dreißig Jahren dahin zu folgen dachte.

Doch Ehrenreife und Sonja unterzogen Fräulein Hannchen in der Rüge, so wie sie kam, und zu Weihnachten kam Sonja aus Berlin, und sie fand es selbstverständlich, daß sie die Nacht oben bei dem todtantrauten Gräulein blieb, und auf Syllas höchstem Gesicht lag eine so zureichende Ruhe, daß man sie immer annehmen mußte.

Als es dann zu Ende ging mit Hannchen, dankte sie dem Doktor und Sonja und Sylla für alle ihre Treue, und zuletzt nahm sie Abschied von ihrer weichen Schwester. Aber auf ihrem Gesicht lag ein strahlender Glanz und sie sagte leise: „Gott hat mein Leben so reich gemacht, erst durch die Schulzeit des Lebens für mich zu Ende und ich darf in die großen Ferien im ewigen Vaterhaus! Ihr Lieben, laßt Eure Lebensaufgaben ruhen, damit Ihr Euch auch auf die Ferien, auf das ewige Vaterhaus freuen könnt!“

Ehrenreife und Sonja trübten die Schwermut. Sie nahmen mit ihrer ärmlichen Hand beider Hände und legte sie zusammen. „Gott segne Euch!“ — kam es leise von ihren Lippen, dann wurde es immer stiller. Niemand legte sich, bis Sylla leise den Arm um Sonja legte und wiederholte: „Gott segne Euch.“ Dann drückte sie Ehrenreife leise die Hand. Auf dem Antlitz der Kranken lag ein tiefer Frieden, und der Klang der Weihnachtsglocken drang hinauf in das stille Gemach.

Am Fußende des Bettes kniete in bitterem Weinen die nun vereinsamte Schwester. Sie flehte voll auf, und sagten wie aus einem Munde: „Sie sollen von jetzt an unsere Mutter sein, und dann sollen Sie immer Frieden haben.“

Ende.

Briefsteller für Gerichtsbescheide. Im allgemeinen dürfte kein Mensch gern mit dem Gericht verkehren, da einem da allerlei passieren kann, worauf man nicht gefaßt ist. Aber wenn man schon mit der Justiz verkehren muß, dann soll man es, ganz gleich, ob man Kläger oder Beklagter ist, in Formen tun, die einem das Strafgeheimnis mindestens nicht erschweren. Was nämlich geschieht kann, wenn man in Schriftstücken unfaßlich ist oder gar sich ungebührlich benimmt. Da war z. B. ein Schüler, dem auf Antrag eines älteren Fräuleins ein gerichtlicher Zahlungsbefehl ausgefertigt werden mußte. Wegen eines Zahlungsbefehls kann man den formellsten Widerspruch erheben; der Schüler

erhob ihn auch, aber so: „Ich bin der alte Schachiel nichts schuldig, soll sie sich nach einem passenden Ehestand umsehen, und schlimmstenfalls will ich selbst sie heiraten.“ Das mag vielleicht der richtige Weg zur Schuldenregelung zwischen Mann und Frau sein, aber der Antistichler schied dem Schüler seinen Widerspruch wegen der unpassenden Form zurück und der Zahlungsbefehl wurde vollstreckt.

Ein zweiter lehrreicher Fall, auch dieser mit einem Fräulein und einem Mann als handelnden Personen. Das Fräulein sah sich nach einer lieblichen Matrone genügt, der Mann zu verlassen. In ihrer Klage schreibt aber Hand folgendes: „Treulosester aller Männer! In einer lieblichen Matrone, die ich mit ewiger Liebe und Treue. Zehn goldenen Ring verehere ich Dir als Zeichen meiner Gefühle. Du hast die Treue gebrochen. Ich verlange meinen Ring im Werte von 100 Mark zurück.“ Wie man sieht: eine hochpoetische Klage, beinahe so poetisch wie die Gefährliche von dem gebrochene Ringe. Die Gefährliche in Verse gebracht hat: „In einem fahnen Grunde...“ usw. Nur daß in dem Gedichte der Wert des gebrochenen Ringes nicht angegeben wird. Trotz der Poetik aber warf der Richter die Klage des verlassenen Fräuleins einfach in den Papierkorb: sie habe zwar alle Erfordernisse einer gerichtlichen Klage enthalten, aber in ihrer Form nicht der Würde des Gerichtes entsprochen. Da, die Würde des Gerichtes! Da muß man sich schon sehr in acht nehmen. Also weniger Poetik und mehr Sachlichkeit im Verkehr mit Gerichten!

Der Humme Abgeordnete. Volksvertreter, die während ihrer gängen Amtsperiode den Mund im Parlament nicht ein einziges Mal aufstun, sind zur großen Enttäuschung aller Kammer-Versammelten keine Seltenheit. O. A. Whittaker aus Jefferson City (Missouri) dürfte aber der einzige wirklich Humme Abgeordnete sein. In seiner Heimat als Schriftsteller rühmlich bekannt, war Whittaker schon sechsmal hintereinander in die Staatslegislatur von Missouri gewählt worden. Kurz vor Beendigung seiner letzten Amtsperiode verlor er durch ein unheilbares Schimmelfieberleben die Sprache. Er wollte nicht wieder kandidieren, gab aber angelichts der Witten seiner politischen Freunde seinen Vorschlag auf und wurde zum liebesten Mal gewählt. Seine Kollegen im Parlament spenkten ihm nach der ersten Sitzung eine kleine Schreibmaschine. Auf dieser Maschine Whittaker während der Debatten seine Anfragen und Erwiderungen nieder, die dann vom Präsidenten verlesen werden. Alle Kollegen räumen neidlos ein, daß Whittaker ihnen überlegen ist, weil seine Ausführungen stets vorher wohlbedacht sind und ihm niemals Entgegnungen unterlaufen können. Anfanglich fiel einigen Abgeordneten in seiner Nachbarschaft das Klappen seiner Schreibmaschine auf die Nerven. Da meldete sich sofort eine Reihe von Kollegen, die bereit waren, ihre Stühle mit den Vorgängern zu tauschen. Whittaker blieb diese auf ihren Klagen und wurden Whittakers beste Freunde. Zweifelloch würde auch manche andere Volksvertretung gewinnen, könnte sie eine Anzahl Hummer Abgeordneten vom Format Whittakers aufstellen.

Cooldige darf sitzen. Es hat seine Vorteile, Präsident der Vereinigten Staaten zu sein oder auch — gemeinen zu sein. Das hat Cooldige erfahren. Er darf sogar sitzen zu einer Zeit, wo für andere Sterbliche das Sitzen verboten ist. Der Staat Connecticut, in dem der bisherige Präsident vorläufig seinen Wohnsitz nahm, hat ihm ausdrücklich dieses Recht ausgeschrieben. Cooldige, der ein leidenschaftlicher Angler ist, war sehr erfreut

darüber. Selbst die Forellen zeigen sich ihm gegenüber sehr entgegenkommend. Wie amerikanische Blätter berichten, hat Cooldige an einem Tage nicht weniger als 16 Stück gefangen!

Auch sonst geht es dem Expräsidenten nicht schlecht. In drei Monaten hat er 100.000 Dollar Nebeneinkommen gehabt. Das ist das Honorar für die Autobiographie, die er in dieser Zeit geschrieben hat und die im Juni in Cosmopolitan Magazine erscheinen soll. Die Biographie umfaßt 43.000 Worte. Das macht mehr als 2 Dollar für das Wort und ist immerhin ein Rekordhonorar, das allerdings von Lindbergh noch weit übertraffen wurde. Dieser erhielt für die Beschreibung seines Europafluges ein Honorar von vierzig Dollar für das Wort.

Humores von Mustern. Clementi, der große Klaviervirtuose, war ungemein geizig. So wusch er der Erbin seines Hauses seine Mäße selbst; während seines Aufenthaltes in Petersburg konnte man ihn oft zusammen mit seinem berühmten Schüler Field am Waschtisch arbeiten sehen. Kollint reiste getriebens im Wagen. Er konnte sich nie dazu entschließen, die damals neue Eisenbahn zu benutzen.

Der Arbeiter war sehr fleißig, aber ziemlich schwächlich und daher hochgradig überfordert. Als er einst einen Besuch machte, befand sich in der Kammer eine starke Unruhe. Man versuchte ihn, daß im ganzen Hause keine Kasse gehalten würden. Am nächsten Morgen aber fand man doch eine solche, die sich in einen sonst verfallenen Wandbehälter eingeschlossen hatte.

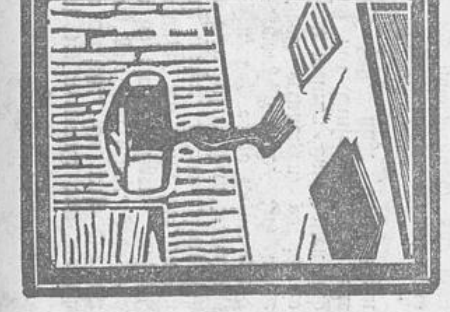
Suppe wurde auf eigenartige Weise der Gießung der Wiener. 1840 als Kapellmeister in der österreichischen Hauptstadt angelockt, mußte er zu unruhigen Dialektbildungen seinen Mund aufreißen. Als er nun einmal Dialekt zu verstehen, ohne in geringsten den Ausdruck Dufsch zu verstehen sollte (der in Wien eine heitere, weinliche Stimmung fand gibt), glaubte er es mit einem ständigen Abschiedsworte zu tun zu haben und schrieb darauf ein großes Adagio mit Stretta-Finale im Stile Donizetti und Rossini. Die Zuschauer lachten, nahmen das Stück als italienische Oper und jubelten dem glänzenden Kapellmeister Suppe zu!

Der Komponist Wilhelm IV. hatte jedoch von Friedrich Wilhelm IV. den Orden „Pour le mérite“ erhalten. Bei Gelegenheit eines Spazierganges über die Mäurer Schiffsbrücke weigerte der dort befindliche Wärter sich, das Geld von ihm anzunehmen, denn er erkannte ihn als „den Mann dort in schwarzen Loden, dessen schöne Chorleiter wir immer abends im Verein singen“. Da sagte der Komponist leise zu seinem Freunde: „Das ist mit lieber als der neue Orden.“ Der Vater des Opernkomponisten Franz Schreker nahm den Ruhm und das Verdienst in Anspruch, als erster Wagnerische Werte in Militärkapelle-Besetzung gespielt zu haben.

Humoristisches

Beim Reckensanwald. „Was sagst du der Bestie also, als siehst du die Rechnung vorlegen?“ „Schere Sie sich zum Teufel!“ — „Und was haben Sie daraus?“ — „Ich ging fort zu Ihnen, Herr Rechtsanwalt.“

Am 1. Oktober d. n. Ein Lotteriedirektor sagt zu einem Kunden, ihm das Los überreichend übergeben. „Ja, jetzt machen Sie aber einmal, daß Sie herauskommen!“ — Kunde (zur Tür gehend und sich beleidigt umsehend): „Ja, zu Ihnen komme ich nie wieder!“ — Lotteriedirektor (nachdrücklich): „Herr, ich meine ja — mit dem Samstagsloos!“



Ar. 22

* Wöchentliche Unterhaltungsbeilage *

Ar. 22

* Wöchentliche Unterhaltungsbeilage *

Das Herz soll vertrauen

Roman von Seifert-Klinger (9. Fortsetzung)

Als der Professor erwachte, hatte er einen gewaltigen Schreck. Er lag in seinem Bett und um ihn herum war eine große Menge von Menschen. Das war nicht nur mit ihm geschehen? Er konnte sich beim besten Willen auf nichts bestimmen. Er sah noch seinen Neben ihm auf dem Waschtisch stehenden Schenken.

So, was bedeutet das, war er denn krank? „Stille!“ Er klangte seinen Diener, einem alten, erprobten Soldaten.

Der erschien dann mit verärgertem Gesicht auf der Schwelle. „Eine junge Frau muß das gewesen sein, denn der Herr Professor mußten von nichts, als der gnädige Herr von Seifert, der bester Chauffeur der Herrn Professoren aus dem Haus hoben und ins Haus trugen. Der gnädige Herr war sehr anerkennend und half den Herrn Professoren aufstehen.“

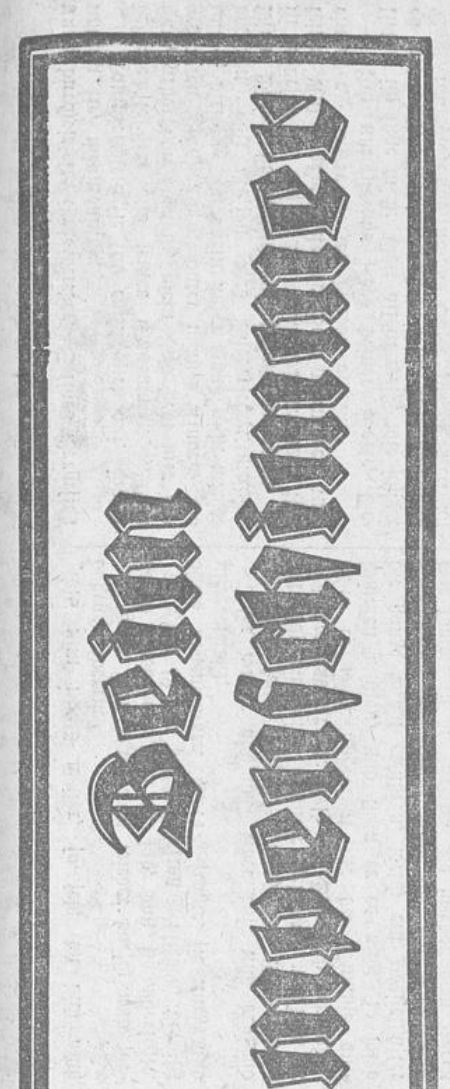
Es kam zu um vier herum morgens gegen Seifert. Seitdem haben der Herr Professor fest und tief geschlafen. Und daß Sie nicht vorzeitig geweckt wurden, dafür habe ich gesorgt.“ „Aber Franz, wie kommt es, daß Sie eine solche Gedächtnisverlust erlitten? Meine Patienten dürfen doch nicht vergesslich auf mich warten!“

„Es liegt kein besonders schwerer Fall vor, Herr Professor, und mit dem Herrn Professor können wir uns leicht verständigen. Ich habe ich mich telephonisch verständigt, auch dort liegt heute nichts Bedenker vor. Zudem hatte der gnädige Herr von Seifert gesagt: „Nicht ausfallen lassen, hören Sie? Das ist die beste Kur!“

„Bringe mir eine Tasse Kaffee, Franz.“ „Sofort, Herr Professor.“ „Dann Professor, was die ganze Sache doch höchst seltsam ist, daß ich, einem so intelligenten, überaus ruhigen Menschen das hatte passieren können.“

Doch jetzt erinnerte er sich der Ereignisse, daß Seifert ihn hunderttausend Mark für ein Geheul im hunderttausend Mark überreichte, und dann durch Sammlung so viel zusammen bekommen war, daß es eine Viertelmillion überstieg. Dann hatte man ihn zum Spiel aufgefordert und er hatte viele, viele Tausende gewonnen.

Von diesen Gedanken durchpulst und fröhlich erregt, wollte er sich erheben, doch schwer kam sein Kopf in die Kissen zurück. Eine große Uebelkeit befiel ihn.



Ar. 22

* Wöchentliche Unterhaltungsbeilage *

Beim

Roman von Seifert-Klinger (9. Fortsetzung)

Haus und legten ihn bestmöglich auf das Kissen. Dort, dann ging der Chauffeur wieder hinaus und der gnädige Herr war mit ihm zufrieden. Das Herr Professor schloß sich. Dann legten sie den Herrn Professor ins Bett, wobei der gnädige Herr stöhnend sagte:

„Der Herr Professor hat sich so ausgelebt, daß er nicht mehr schlafen kann. Er hat einen Schenken nicht vernommen, daß er einen Schenken, daß ist die beste Kur.“ „Das habe ich denn auch gesagt, Herr Professor, die Herren Professoren benachteiligt, daß Herr Professor unpaß sein. Der Herr Professor haben dann tief und fest geschlafen, daß man hunderttausend Mark hat und mit mehrmals sogar aus und bange wurde. Es war wirklich ein omanhaftigster Schenken.“

Habe ich, ich von seinem Diener einige Medikamente reichen, die er zu sich nahm. In wenigen Minuten war sein Kopf klar und die Uebelkeit überwunden. Er sagte: „Du hast ganz richtig beobachtet, Franz. Ich schreibe nicht, sondern ich habe hunderttausend Mark verlor. Man hat mir ein Verbrechen verübt. Man hat mich mit ein Verbrechen mittel eingelegt und mich dann beschlagen. Ich hatte eine halbe Million in der Tasche meines Rockes. Ich bin jedoch ausfallen und habe meine Portemonnaie durchfallen. Das Geld ist fort.“

„Aber um hunderttausend, Herr Professor! Das ist ja doch unendlich. Der gnädige Herr von Seifert hat Sie nicht einen Moment mit dem Chauffeur allein gelassen, der doch wohl nur für den Diebstahl in Betracht käme... Und eine solche Menge Geld... Wenn — wenn der Herr Professor das mit dem Gebe verliert nur geträumt haben, so sollte mich nicht wundern.“

Der Professor verlor sein Gesicht in den Händen. „Dann Franz, was ist das Geld nicht verloren, dann bin ich ruiniert, denn es gehört mir nicht.“ „Aber wer in aller Welt sollte den Diebstahl begangen haben, Herr Professor?“ „Durchfallen alle Taschen, Franz, auch die meines Mantels, Übergabe dich selbst, daß sie leer sind.“

Der Diener tat, wie ihm geheißen. „Hier ist die Portemonnaie, Herr Professor, weiter ist nichts in den Taschen.“ „Aber Sie haben die Portemonnaie nicht verloren, dann bin ich ruiniert, denn es gehört mir nicht.“ „Aber wer in aller Welt sollte den Diebstahl begangen haben, Herr Professor?“ „Durchfallen alle Taschen, Franz, auch die meines Mantels, Übergabe dich selbst, daß sie leer sind.“

Der Diener tat, wie ihm geheißen. „Hier ist die Portemonnaie, Herr Professor, weiter ist nichts in den Taschen.“ „Aber Sie haben die Portemonnaie nicht verloren, dann bin ich ruiniert, denn es gehört mir nicht.“ „Aber wer in aller Welt sollte den Diebstahl begangen haben, Herr Professor?“ „Durchfallen alle Taschen, Franz, auch die meines Mantels, Übergabe dich selbst, daß sie leer sind.“

Der Diener tat, wie ihm geheißen. „Hier ist die Portemonnaie, Herr Professor, weiter ist nichts in den Taschen.“ „Aber Sie haben die Portemonnaie nicht verloren, dann bin ich ruiniert, denn es gehört mir nicht.“ „Aber wer in aller Welt sollte den Diebstahl begangen haben, Herr Professor?“ „Durchfallen alle Taschen, Franz, auch die meines Mantels, Übergabe dich selbst, daß sie leer sind.“

nung durchriefelte ihre Glieder. Seliges Vergessen
umfing sie, minutenlang.

„was nicht's weiter, so sehr du dich auch
bärgen speist.“

Samen triegste sie sich entgegen auf. „Gentle befehle sie sich aus seiner Umarmung.“

Sieß gehst du, Gertrud, mein Leib dem mit angetrauten Manne, dem Vater meines Kindes. So soll es bleiben. Du darfst unter Noth nicht wieder

„Nun, mein Herr, wenn Sie nicht anders wollen, so lassen Sie mich mit Ihnen gehen. Ich werde Sie begleiten, wenn Sie es wünschen.“

„Ich danke dir, Gott, für die Rettung aus dem Feuer.“

„Taufenden von Stöhnen soll diese Stunde zum Segen werden.“

„Doch nicht auf Kosten seiner Gesundheit.“

„Sie bespreche es hier,“

Es war gegangen. Sie hatten sich nicht mehr getraut. Die Leidenschaft, die sie für einen Momenten überwand, war einer schonen, klaren Ruhe geworden.

Wie im Traum umher schwebte sie.

Stille brannten noch auf ihren Lippen. Mochten sie brennen, sie mußte ja gehen davon ein Leben lang. Ein tiefes Stöhnen sah sie ihren Mann nicht mehr. Ihr war es recht so. Für sie war dies

ein heiliger Freitag, dessen Frieden durch keinen Mißthun gestört wurde.

19. Wie verbrühet traf Ercien bann mit Mobe
aufommen und handighe ihm das Gels auß, das
die bannfe ohne wiffen ihres mowmes dem Gs-

Es wurde kaum ein Wort zwischen ihnen gewechselt. Nur heiser stießen eine farnahme-
helfen zu können.

berliche Sprache. Doch gaben sie sich dem Gauderiet hin. Sie trennten sich nach wenigen Minuten, den Gefühls- und die Bergrichtung zugleich im

Stamm war sie nach Hause gekommen, so hätte
 ihr Mann angesetzt ins Zimmer. „So recht du
 denn? Ich habe dich überall gesucht.“
 unerwötetes Bedenken. „Brauchst du zum
 Dumbelltraining? Soll das Bettel-Misselste sein?“

„Das hätteſt du eher bedenten ſollen. Ich kann dir kein Geld geben, es iſt völlig ausgefloſſen.“

„Das wird sich finden. Du weißt, daß Epical
stünden Ehrenstunden sind, und in vierundzwanzig
Stunden befristet werden müssen.“

„Du wirst sie auch in zwei Tagen nicht be-
rathen können. Frage unsere Professoren. Wir
sollen ihnen die Ehre machen.“

bieten so nicht weiterzusehen, ich habe es nicht schon gesagt. Willst du mich erst zwingen, eine öffentliche Erklärung abzugeben, daß ich für die Gesühnen meines Mannes nicht aufkomme? Ist in unserm beiderseitigen Interesse, daß ein

folcher Ertandl bewiechen wib.“
Seine Eitern riefen sich, dann wurde er bleich
vor Mut. „Du warst fähig, diele Drogung aus-
zuführen?“ „Was bleibt mir denn weiter übrig? Ber-

Er knirschte heimlich mit den Zähnen. "Wie lange du, daß ich es, ohne mich zu rühren, geschehen lasse, daß wir durch deinen Zeigefinger betteln müssen? Schön soll und wird es nicht kommen."

hätte ja recht. Und trotzdem, die Schuld mußte
bestritten werden.
„Also gut.“
Ich sehe ein, daß es so nicht
weitergeht. Also nur dies eine Mal noch. Da

„Wie ist nichts weiter, so sehr du dich auch bewegen kannst.“

„Ein Son war schon wieder dacht und forbern gehoben, weil er sah, daß sie überging.“

„So ist die helle Mitternacht geworden, die ihr große abgenommen habt?“ fragte sie kurz und unentfaltet.

„Er wurde erschrocken. Aber löse und broden in seinen seine Augen.“

„Woh, der Scherhaken hat sich an seine Schürze gehängt, nachdem es das ihm anvertraute Weib an Schicklichkeit vergewaltigt und er wird unbehindert für die Summe aufkommen müssen, und kann er es nicht, so wird die ganze Schuld ertragen, welche ein unverheirateter Ehemann der Doktor Mode ist.“

Die Mitternacht trat kommt in die Straße. Da werden beim ersten geistvollen Ausflusse wenig nisten. Es sind keine Patienten, die Tugend Jäger, welche beabsichtigen, wie vom Herrn Pfeiferer anfangs das Glück fädelte und wie er dann leichtfertig das Zuchtmaß nach dem anderen von dem ihm anvertrauten Weibe verpönte.

„Wißt alle gegen einen! Und wenn schon! Große war nicht so billig betraut, daß er nicht genau hochgenommen hätte, was mit ihm vorging. Er war entschlossen, die Mitternacht dem Straßmann zu übergeben. Durch ein spurloses Versteck habe ich ihn davon zurückgehalten. Schade ihm das Glück erlegt.“

„Wie sah, wie geschicklich erledigt ankommt.“

„Dann jedoch war ich ihm neuen die Zeit.“

„So ein Stöbchen! Da warst du das Gebot zum Fenster hinaus und nicht begründet durch den Ehemann wegen eines unheimlichen.“

„Du wirst mit hohen Summen um dich, als ob wir Mitternacht wöhrten. Das sind wir auch aber fieses. Wenn du dem Pfeiferer eine Gegenleistung von Hunderttausend ausgeben willst, so hast du mich doch davon unterrichten müssen.“

„Du kannst das Geld doch nur geborgt oder im Spiel gewonnen haben.“

„Nun, nun ist ja schon alles egal“, rief er unentzückt hervor, „das war doch nur ein Ehemann, ausgereift, um dem Pfeiferer an dem Bräutigam zu bringen. Das Geld kam von Strammas und ging an ihn zurück.“

„Und gar folgen Gefolgsgelassen gibst du dich her!“

„Er fuhr sich mit beiden Händen durch das hässliche Gesicht. „Es war nur ja auch möglich, daß er recht. Aber was soll ich anfangen? Er hat mich ganz und gar in seinen Fängen.“

„Strammas?“

„Ja, wer denn sonst!“

„Du mußt loszuziehen suchen von ihm, müßt dich um jeden Preis seinen Einflüsse entziehen.“

„Sofort warf sich in seinen Schmel. Er schloß sich zu alt und verfallen aus. Er war garmäßig in sich aufnahmungsam.“

„Das ist leichter gesagt als getan.“

„Er tat die möglichste ungeliebte. „Wenn es denn gar keine Rettung für dich ist, so frage es sich selbst, ob du dich nicht an dem, unter dem seinen Gefangenen, dich nicht begeben, welches entsetzliche Leben aufgeben?“

„Er machte eine Bewegung der tiefsten Mühseligkeit. „Du darfst mir kein Wort nennen, das ich nicht bereits versucht hätte, und von dem ich schon loszukommen, um mein Leben in besserer Obhut zu sehen. Alles vergeldet. ...“

„Sie fuhr in ja zu beschreiben, die alle, mit einem Lebensbedauern, den ihm, dem selbstgekauften Gemüth, ihr verdrüsses Konflikt kann effizieren.“

„Nun bin in manches Ders brüchigsten Tönnel, wirtsch zu Kampf und Wirtsch finden, die von einem jeden Asisten unterteilt und in Etwas gehalten werden.“

„Nachdem ich so fern in das seltsame, fieses Leben, wie ich mich unterteilt und in der letzten Gedanken um ihre Augen, die keinen einen von den geliebtesten Mann. Sie setzen nicht in sich die Wirtsch, sie aufzuheben!“

„Wie er wurde ja, daß sie unter seinem Arm die Leidenschaft litt. Und einer wendete, bei ihm seltsamen Begabung folgen, riefte er ihr möglichste die Hand.“

„Es kommt auf eine raus, Etwas, du hast gesehen, welches Blut in seinen Adern, einen jeden hohen Gemüth, und in mir ist alles möglich, was ich nicht verdrüsses. Ich bin kein guter Ehemann. Du darfst ein anderes Los wachst. Aber nicht müßig, gütig, wie wir miteinander sein.“

„Du schon das Weib heraus und sei mit mich, gar ja habe. Spielstunden sind Ehemänner, du weisst es.“

„Etwas riefte sich sehr ernstlich auf. „Es“

[illegible][illegible]

Silba hatte sich weiter entfernt
 gegangen zu laugen.
 Die Söhne betrachteten wohl 3
 weiblichen Ziegen.
 Einmal mochte der Beheimrath
 bruch, und Ehrenstein erbot sich, Sil-
 ba zu führen.
 Nach längerem Suchen fand
 einen Baumstumpf liegend, die 5
 Söhne getödtet, und über ihr Geäst
 aufhängen.
 Ergriffen blieb er stehen, da
 sein Schimmer gebürt, und ohne den
 machen, die Leichen zu verbergen, er
 zu. „Ich weiß, Sie verachten mich, 5
 Söhne, die ich nicht, wie unbetheiligte
 fühlte. Ich möchte mit ja in Ge-
 gar nichts aus dem Feinmal!“ und
 rannen die Leichen über das schiebe
 Er war neben sie getreten. Sie
 erließ ihn. „Ich glaube ja wissen
 unglücklich mach.“ sagte er freundlich
 „Sie sterbend wurde sie ihr Ant-
 erwidere nichts. „Nur nicht
 sagte sie sich. „Oh, es wäre ja schre-
 er in ihrem Schimmer getödtet hätte!“
 „Gorge war mein: — ruhig und
 fuhr Ehrenstein fort:
 „Sie haben alles, was Sie glück-
 tömte, graulich Silba, Eltern,
 Seimack, Gehmüthe, keine Sorgen, in
 fühlten sie sich nicht glücklich, und
 weil ihnen die Arbeit fehl.“
 Sie blühte ihn erlauft an.
 „Sie wußten sich, aber glaubte
 mit dem Leben das Gott einem jede-
 gab, stellte er ihm auf eine Zügel
 löten soll, und solange wir uns ge-
 löst, an die Lösung verhangen, so
 fürder, an die Lösung, unbetheiligte, w
 wir uns unglücklich, unbetheiligte, w
 bewußt werden, daß wir im Begriff
 Bestimmung zu verfallen.“
 Silba sah den Sprecher an; er
 waren vertiegt.
 „Ich würde Bestimmung, mein
 ich im Begriff, zu verfallen.“
 „Das vermag ich Ihnen nicht
 wollen, aber fragen Sie sich selbst
 dann werden Sie mit der Zeit auch t
 finden. Wenn Sie erst an die 5
 Söhne gefallenen Lebensaufgabe g
 werden Sie ein glücklicher, volkbezüg
 werden, das verpriehe ich Ihnen.
 dürfen wir Ihre Eltern nicht an
 laßen, die Come geht schon unter.
 Silba hatte sich erhoben; ihr 3
 voll widerstrebender Empfindungen.
 Ich ihr 5er, schon lange zu bieten 1
 gegeben, der sie, ihr unvollstos, 1
 Leben, das Sie durchdringe, dem 1
 zu gar nichts war, der die Menschen
 nach dem inneren Mäht schloß. 11
 bieten Mäht bisher nicht befehlen 1
 sie selbst.
 Auf dem Seimwege waren a
 schwebend. Man hob es auf die
 nach dem langen Weg.
 im Leben des Mähten sah man
 zu Solen des Mähten; die Unterb
 ollegem. Man trennte sich bei
 Mäht zu gehen.
 Nach drei Tagen reiste Doktor
 ab. Er wollte noch verpriehe die 1
 fernem lernen, und seine Festigung
 befehlen.
 Die Familie des Ehepartners b
 zu dem kleinen Schloßhof, und als
 kurze Zeit der Begegnung bevorst
 zu, da brühte ihm Silba lange,
 großen, inneren Mähten nach,
 zum Feinmal, und mochte sie
 geben. Die Zimmerleute waren ihr
 guttug geworden.
 Die Mutter blühte befoht auf Sil-
 bezeichnung war mit ihrem 1
 gegen! Ein innerer Ernst la
 schönen Gesicht des jungen Mähten
 mal, flopte an das Mähten, der 1
 nun, es möchte zwischen den Mäht
 Ruhe ein Mäht gefeilen sein, da
 Glück gefeilen würde. Aber dann
 sich wieder legen, daß ein brant
 doch wohl anders auslieh.
 Silba fühlte, daß sie an einem 1
 fenn. Es war ihr an jenem Mäht
 der sich immerhin zuvertraut unbet

[illegible]

elberg zu
 den fchö-
 nen Gärten
 im Gof
 die der
 die Mo-
 das Hei-
 befeft er-
 daß Grä-
 geboren
 war ich
 was, anders
 diefen Ent-
 geftreut“
 das einzig
 während
 Göttheit,
 menfchen,
 in, oder in
 verfallene
 und Grotz,
 meine Be-
 ed, könnte
 vermerkt
 niften hin
 nige Geben
 teutlage
 vertheilen,
 en Lebens-
 nige mit
 von
 is thätige
 n die oem
 andanben-
 burfte
 ftehen aus
 non feinen
 men Beir
 ds glückli
 ie nicht zu
 thmeis, ge-
 i feht ihrer
 Stanten-
 as Jlugen,
 gemittl
 fen, aus
 Barteit,
 , als So-
 fommeht
 : denn je
 erftalten,
 ngenbüden
 en mittler
 idgen. Die
 zu erwie-
 äuftehre,
 Gtanten,
 e weis bei
 mit ja die